Napoleon III

und

die gegenwärtige Weltkrisis

Leipzig
Gustav Remmelmann
1855

Seit dem Beginn der Verwickelungen, welche durch das unberechtigte Verfahren Rußlands gegen die Türkei hervorgerufen worden sind, ist eine Partei, die zu Berlin ihren Sitz hat und sich selbst die „kleine aber mächtige“ nennt, nicht müde geworden, die wohlbegründeten Befürchtungen von dem Umsichgreifen und den Suprematiegelüsten Rußlands zu widerlegen, zu verspotten und zu verhöhnen, dagegen aber auf Frankreich, als auf den eigentlichen Feind der Ruhe Europa's und den Brennpunkt ehrgeiziger Pläne immer und immer hinzuweisen.

Wenn auch das deutsche Volk im Großen und Ganzen wenig auf die Deklamationen der „Neuen preußischen Zeitung“ und anderer verwandten Blätter gegen Frankreich giebt, und der Einfluß derselben wenig über die Kreise der eigenen Partei hinausdringt, so scheint es doch in den gegenwärtigen Zeitläufen ersprießlich, dazu beizutragen, daß die deutsche Nation sich die Gründe klar mache, aus denen für jeden Vorurtheilsfreien folgt, daß dieselbe vor ehrgeizigen Uebergriffen ihres großen westlichen Nachbars sicher ist.

Wer nur gewissenlosem Parteieifer Gehör giebt, für den wird es allerdings leicht sein, die Unbilden, welche in vergangenen Zeiten Frankreich Deutschland zugefügt, die Leiden die es über dasselbe gebracht, die Verluste die es ihm verursacht hat, in das Gedächtniß zurückzurufen und daraus eine furchtbare An-

klage gegen den Ehrgeiz und die Eroberungssucht unserer westlichen Nachbaren zu formuliren. Diese Anklage würde aber doch immer nur der Vergangenheit gelten, und für die Gegenwart nichts beweisen, und könnte nur dann eine Wirkung auf die deutsche Nation hervorbringen, wenn dieselbe von Nationalhaß gegen Frankreich erfüllt wäre.

Man vermag aber den Nationalhaß nicht aufzustacheln, wenn keiner vorhanden ist, und das können wir getrost behaupten, daß ein solcher zwischen den Völkern Deutschlands und Frankreichs nicht besteht. Es sind vierzig Jahre her, seitdem die beiden Nationen ihren letzten Kampf mit einander ausgefochten haben. Sie sind von einander mit gegenseitiger Achtung geschieden, es giebt zwischen ihnen keinen Gegenstand des Streites weiter. Alles, was in den Kriegen seit Ausbruch der ersten französischen Revolution von Deutschland abgerissen worden war, es ist demselben zurückgegeben worden, und ein fruchtloses Bemühen würde dasjenige sein, welches den Nationalhaß dadurch wecken wollte, daß es an den Verlust des Elsasses und Lothringens erinnerte. Jahrhunderte sind über diese längst vernarbte Wunde vergangen, und die Bevölkerungen dieser beiden Länder sind längst eins mit dem großen Körper der französischen Nation geworden. Und wer diese Wunde wieder aufreißen wollte, er könnte es nicht, ohne zugleich die traurige Spaltung in Deutschland selbst, welche jene Verluste allein ermöglicht hat, lebhaft den Gemüthern des deutschen Volkes vorzuführen.

So wenig in der Masse der deutschen Nation Haß, oder auch nur Abneigung gegen Frankreich herrscht, so wenig sind solche Gefühle bei der französischen Nation in Bezug auf Deutschland zu finden. Die beiden Völker haben einander achten gelernt, sie erkennen gegenseitig die jedem eigenthümlichen Vorzüge bereitwillig an. Es wird also ein vergebliches Bemühen sein, jene bittern Empfindungen in Deutschland gegen Frankreich wieder zu wecken, welche in früheren Zeiten allerdings gerechtfertigt

waren, zu denen aber jetzt auch nicht die entfernteste Veranlassung vorhanden ist. Auch dürfen wir keinen Anstand nehmen, ein solches Bemühen, sei es auch noch so vergeblich, dennoch ein unmoralisches und in jeder Beziehung verwerfliches zu nennen. Der Nationalhaß verletzt nicht nur das Christenthum, sondern er trübt auch das Urtheil über die Motive, welche die Nation, gegen welche er gerichtet ist, bei ihren Handlungen leitet, und hat eben deshalb in politischer Beziehung nur zu oft außerordentliches Unheil angerichtet. Wir können also den nicht als einen Freund Deutschlands bezeichnen, welcher, nachdem die einst allerdings dagewesene Abneigung gegen Frankreich sich gelegt hat, ihn, ohne daß dieses dazu Ursache giebt, wieder entflammen will.

Gehen wir von den Gefühlen zu den Interessen über, so frägt sich, welches Interesse denn Frankreich hätte, das es in Deutschland auf Kosten der Unabhängigkeit und des Gebietsumfanges desselben verfolgen müßte? Die Eroberungspolitik ist in Europa für immer geächtet, und die Erfahrung hat Frankreich bewiesen, daß sie eine Klippe bildet, an der schließlich es scheitern würde, wie es schon einmal an ihr gescheitert ist. Herr Deutschlands werden zu wollen, das ist ein Gedanke, der sicher der französischen Nation unendlich ferne steht, weil sie nichts Unmögliches, nichts den Sitten und der Cultur, den Ansichten und Gefühlen der neueren Zeiten Widersprechendes wollen kann. Es ist mit der Würde und der sittlichen Ehre einer Nation nicht vereinbar, daß sie eine andere sich zu unterwerfen, ihr Gebiet zu verkleinern, ihre Schätze zu erbeuten strebt. Solche Gelüste sind bei der Höhe der Civilisation, auf welcher Deutsche und Franzosen stehen, gar nicht mehr denkbar; sie gehören einer andern Zeit, einer andern Ordnung der Dinge, einem andern Ideenkreise an.

Die Güter einer so edlen und hohen Civilisation, durch welche jedwede Eroberungspolitik geächtet worden ist, sich zu

sichern, das ist Deutschlands und Frankreichs gemeinschaftliches Interesse. Und durch eben dieses, wirklich heilige Interesse ist die Pflege der innigsten Freundschaft, ja der engsten Bundesgenossenschaft zwischen den beiden Ländern angezeigt und geboten. Wenn das gesammte Deutschland, mit Inbegriff der außerdeutschen Besitzungen Oesterreichs und Preußens, mit Frankreich zusammensteht, um von Europa jede Störung des politischen Gleichgewichtes abzuwenden, so wird auch keine versucht werden, und dem Rückgange der europäischen Civilisation wird für immer vorgebeugt sein. Ein langer ungetrübter Friede mit allen seinen Segnungen würde für unseren Welttheil die fruchtbare Folge sein.

Selbst die „kleine aber mächtige Partei" in Berlin wird nicht zu leugnen wagen, daß dies ein gedeihlicher Zustand wäre. Aber sie erwartet nicht von dem gegenwärtigen Beherrscher der Franzosen eine so uneigennützige und erhabene Politik; sie hat bis zum Ueberdrusse auf Napoleon I. hingewiesen, um die Welt in Sorge vor der Politik, die sein Neffe Napoleon III. befolgen würde, zu setzen und insbesondere Deutschland vor dem letzteren zu warnen. Als ob die Zustände der Gegenwart die geringste Aehnlichkeit mit denen der neunziger Jahre des vorigen, und den ersten fünfzehn Jahren des jetzigen Jahrhunderts hätten!

Um gerecht gegen jenen großen Krieger und Gesetzgeber zu sein, muß man bekennen, daß die Zeit, in welcher die Vorsehung Gottes ihm seine erhabene Sendung auftrug, einen sehr großen Antheil daran hatte, daß er nicht immer in den Schranken der Mäßigung geblieben ist. Er stand auf inmitten einer in Trümmern gehenden Welt, auf an der Spitze eines Heeres, das in den Gefilden Italiens unter seiner Leitung, trotz der Tapferkeit und Ausdauer der Oesterreicher, die Wunder der antiken Welt erneuerte. Ihn liebkoste der Sieg, ihm lagen weite reiche Länder zu Füßen, als er noch ein sehr junger Mann war. Das mußte ihm frühzeitig ein außerordentlich hohes Gefühl des Selbstvertrauens, der Zuversicht in die Wichtigkeit und Ausführ-

barkeit seiner Pläne geben, und seinen Willen mit dem des Verhängnisses gleichsam identificiren. Wer in einem Alter, in welchem andere kaum ihre Studien beendet haben, die Siege von Lodi, und insbesondere von Arcole, den er über einen dreitägigen Widerstand der Oesterreicher davontrug, erfochten, die Präliminarien von Leoben und den Frieden von Campo Formio dictirt, alte Republiken zerstört und neue gestiftet hat, der wurde dadurch in eine Laufbahn eingeweiht, welcher die Weltherrschaft nicht unerreichbar schien.

Wirklich strebte er, nachdem er, aus Egypten zurückgekehrt, die Revolution und die auswärtigen Feinde besiegt hatte, sobald diese den Kampf erneuerten, nach dem Ruhme, ein zweiter Carl der Große zu werden und Frankreich als herrschende Nation an die Spitze der Welt zu stellen. Aber es bleibt eine Frage, ob er sich nicht begnügt hätte mit dem, was sein glorreiches Schwert bereits errungen, wenn nicht die altsouverainen Häuser Europa's ihm den Fehdehandschuh neuerdings hingeworfen hätten. In Folge dessen zertrümmerte er das deutsche Reich, und wollte ein neues politisches System Europa's gründen. Und weil in dieses neue Gebäude, das sein alleiniges Genie zum Schöpfer und zur Stütze hatte, Spanien und Portugal, wie sie waren, nicht paßten, tastete er die Unabhängigkeit dieser Staaten an, und entzündete dadurch einen Kampf auf der pyrenäischen Halbinsel, der eine wesentliche Ursache seines Sturzes wurde. Denn nicht sowohl der russische Feldzug von 1812 hat denselben herbeigeführt, als vielmehr der Umstand, daß in den Jahren 1813 und 1814 ein so großer Theil der besten französischen Truppen gegen die Engländer und Spanier verwendet werden mußten.

Eine ganz andere Schule war es, in welcher Napoleon III. zum Manne heranreifte, die Schule der Verbannung, der Trübsal, der Haft. Alles fehlte, um seinen Geist zu berauschen und auf Abwege zu führen. Alles aber bot er selbst auf, um, wenn er dereinst in eine Stellung käme, würdig des großen Namens,

den er führte, ihr vollkommen gewachsen zu sein. Mit dem größten Ernste trieb er wissenschaftliche Studien, und was er über die Artillerie geschrieben hat, wird ein immerwährendes Denkmal seines durchdringenden Geistes bleiben. Ueber die Grundlagen, auf denen der Wohlstand, das Glück und die Dauer der Staaten beruht, werden wenige Menschen so tief gedacht und so umfassende Studien gemacht haben wie er. Die einzig richtigen Principien der Regierungskunst hat er sich lange früher zu eigen gemacht, als auch nur die entfernteste Aussicht vorhanden war, daß er sie jemals auszuüben berufen werden würde. Die Irrthümer, in welche sein großer Oheim verfiel, standen bei aller Ehrfurcht vor dessen fast übermenschlicher Geisteskraft, klar vor seiner Seele, und eben darum kann man auch überzeugt sein, daß er sie auf der Höhe des Thrones, den er erstiegen hat, immerdar vermeiden werde. Daß ihn jemals das Glück verführen werde, ist bei seinem starken und gottesfürchtigen Charakter nicht zu besorgen.

Man wird sagen, durch die beiden Versuche zu Straßburg und Boulogne habe Ludwig Napoleon denn doch bewiesen, daß er der Verlockung zu Unternehmungen von der verwegensten und chimärischsten Natur nicht immer habe widerstehen können, daß also immerhin die Möglichkeit vorhanden sei, daß er einer ähnlichen Verlockung wieder unterliege. Allerdings sind jene beiden Versuche gescheitert, und die Anhänglinge der Dynastie Orleans haben in Zeitungen und andern Schriften damals Alles aufgeboten, um sie in die Kategorie des Lächerlichen zu verweisen. Aber der Gedanke, aus dem sie hervorgegangen, und die Sachlage, unter welcher sie unternommen worden, drücken ihnen doch ein ganz anderes Gepräge auf. So lange die ältere Linie des Hauses Bourbon auf dem Throne blieb, mochten die Napoleoniden dafür halten, daß Frankreich seine Sache von der ihrigen wirklich getrennt habe. Als aber die Franzosen im Juli 1830 diese Linie vertrieben, da zeigte sich klar, daß sie ihnen aufge=

drungen war, und daß kein höheres Band die Nation an sie geknüpft hatte. Nicht Kraft Erbrechtes, das ihm nicht zur Seite stand, sondern durch die Wahl von ein Paar hundert Deputirten, die keinerlei Vollmacht zu ihr hatten, bestieg Ludwig Philipp den Thron. Eine Partei, nicht der Wille der Nation, hatte ihn auf denselben gehoben. Dagegen sprach eine viel ältere, eine wahrhafte Volkswahl zu Gunsten des Kaiserthums der Napoleoniden, und nachdem der Sohn Napoleons I. in die Gruft gesunken, konnte Ludwig Napoleon sich als den betrachten, dem nach den Grundgesetzen des Kaiserreiches der Thron gebührte. Hierin liegt der Ursprung der beiden Versuche zu Straßburg und Boulogne, und chimärisch waren sie darum nicht, weil sie eine Appellation an die Gesinnungen der französischen Nation waren, die freilich damals nicht dazu kam, sie in Wahlversammlungen kundzugeben, und auch darum nicht, weil die Februartage bewiesen, auf wie schwachen Füßen der Thron Ludwig Philipps stand. Ueberdies war das Gelingen der Pläne des Prinzen Louis Napoleon beide Male nicht so durchaus unmöglich, wie nach dem Mißlingen von den Feinden seines Geschlechtes ausgegeben worden ist. Jedenfalls hatte er sich der Nation als den Erben des Kaisers gezeigt, hatte er ihr sein Recht und sich selbst als den Vereinigungspunkt gewiesen. Die Idee einer Restauration des Kaiserreiches, im Volke jederzeit gepflegt, hatte dadurch neue Nahrung und frische Kraft erhalten, und das war für die Sache, welche Ludwig Napoleon vertrat, ein großer Gewinn.

Die Regierung des Bürgerkönigs war zwar dem Grundsatze, daß man einen Feind vernichten müsse, nicht fremd, hatte aber nicht den Muth ihn gegen einen Mann, der den größten Namen der modernen Zeiten trug, und die Sympathien der Masse der französischen Nation für sich hatte, in volle Anwendung zu bringen. Als der Prinz durch das Scheitern des Versuches in Straßburg in die Gewalt der Regierung fiel, wollte sie ihn dadurch für die Zukunft unschädlich machen, daß sie ihm

ansann, sein Ehrenwort zu geben, niemals wieder gegen sie aufzutreten. Diese Unterhandlung mit einem wehrlosen Gefangenen ist ein schlagender Beweis, wie sehr sie den Einfluß seines Namens fürchtete. Aber sie vermochte ihn zu jenem Ehrenworte nicht zu bewegen, und so begnügte sie sich, ihn nach Amerika zu verweisen. Wie gewagt es für sie gewesen wäre, mit den Mitteln der rohen Gewalt ihn zu vernichten, bewies der Umstand, daß das Schwurgericht, vor welches die Theilnehmer des Straßburger Versuches gestellt wurden, dieselben ohne alle Ausnahme freisprach, obschon der Thatbestand ihrer Uebertretung der bestehenden Gesetzen vollständig erwiesen war.

Nach Mißlingen des zweiten Versuches zu Boulogne im Jahre 1840 entschloß die Regierung Ludwigs Philipps sich, den Prinzen vor den Gerichtshof der Pairskammer zu stellen. Bei der sprüchwörtlichen Servilität derselben war seine Verurtheilung nicht zweifelhaft. Aber war es auch klug, eine solche hervorzurufen? Zur selben Zeit, als Louis Napoleon vor die Pairskammer gestellt wurde, im September 1840, steuerte der Prinz von Joinville der Insel St. Helena zu, um von da die irdischen Ueberreste des Kaisers Napoleon feierlich nach Frankreich zu überbringen. Und als der Minister des Innern Remusat, ein unbedingter Anhänger des Hauses Orleans, am 12. Mai die nöthigen Fonds für die Abholung der Asche Napoleons und ihrer Beisetzung im Invalidendome zu Paris Namens der Regierung von den Deputirtenkammern verlangte, sprach er die merkwürdigen Worte:

„Napoleon war Kaiser und König, war der rechtmäßige Souverain unseres Landes. Unter diesem Titel könnte er in Saint-Denis beigesetzt werden, aber für Napoleon ziemt sich nicht die gewöhnliche Gruft der Könige, ihm ziemt es zu herrschen und zu gebieten in jenem Raume, wo die Krieger des Vaterlandes bestattet werden, und wo für ewige Zeiten diejenigen,

die zu seiner Vertheidigung berufen sind, sich begeistern werden. Sein Degen wird auf seinem Grabmale niedergelegt werden."

Nach einer so verhängnißvollen Auffrischung einer gewaltigen Erinnerung der französischen Nation, wurde der Erbe des großen Mannes, des „rechtmäßigen Souverains des Landes" vor das Gericht der Pairskammer gestellt. Das gab dem Prinzen Gelegenheit, feierlich vor dem Gerichtshofe, und dadurch, zu der ganzen Nation zu sprechen. Wir geben im Nachstehenden einige Stellen seiner Rede nach dem Moniteur:

„Zum ersten Male in meinem Leben ist es mir vergönnt, in Frankreich meine Stimme zu erheben und offen zu Franzosen zu reden.

„Trotz den Wachen, die mich umgeben, trotz der Anklage, die ich vernommen habe, erfüllt von den Erinnerungen meiner ersten Jugend, vermag ich, indem ich mich in den Mauern des Senats, in Ihrer Mitte befinde, meine Herren, die ich kenne, mich eben so wenig der Hoffnung hinzugeben, mich vor Ihnen zu rechtfertigen, als daß ich Sie für meine Richter anerkennen könnte. Ich betrachte dies als eine mir dargebotene Gelegenheit, meinen Vaterlandsgenossen mein Verfahren, meine Absichten, meine Pläne, das was ich denke und das was ich will, darzulegen.

„Wenn ich ohne Ueberhebung wie ohne Schwäche an die von der Nation in die Hände meiner Familie gelegten Rechte erinnere, so geschieht es einzig und allein deshalb, um auf die Pflichten hinzuweisen, welche diese Rechte uns Allen auferlegt haben.

„Seit den fünfzig Jahren, daß das Princip der Volkssouverainetät in Frankreich durch die gewaltigste aller Revolutionen, welche sich jemals in der Welt ereignet haben, festgestellt ward, ist niemals der Wille der Nation so feierlich ausgesprochen und durch eben so zahlreiche als freie Stimmen bestätigt worden, wie bei Annahme der Grundgesetze des Kaiserreiches.

„Die Nation hat diesen großen Act ihrer Souverainetät niemals zurückgenommen, und der Kaiser hat geurtheilt: „„Alles, was ohne sie gethan worden, ist unrechtmäßig.

„Hüten Sie sich daher zu glauben, daß ich, hingerissen von den Regungen persönlichen Ehrgeizes, in Frankreich die Restauration des Kaiserreiches habe versuchen wollen. Ich bin durch weit höherer Ideen gebildet worden und habe die edelsten Beispiele zur Richtschnur genommen.

„Ich stamme von einem Vater, der ohne Schmerz an dem Tage vom Throne stieg, an welchem er es nicht mehr für möglich erachtete, die Interessen des Volkes, über das zu regieren er berufen worden war, mit den Interessen Frankreichs in Einklang zu bringen.

„Der Kaiser, mein Oheim, hat lieber der Regierung entsagt als in die Schmälerung der Grenzen durch einen Vertrag zu willigen, welcher Frankreich jener Geringschätzung des Auslandes ausgesetzt hätte, wie diese jetzt *) durch Drohungen sich kundgiebt. Ich habe keinen einzigen Tag in der Vergessenheit solcher Ideen geathmet. Die unverdiente und grausame Aechtung, welche fünf und zwanzig Jahre lang mein Leben von den Stufen des Thrones, auf denen ich geboren bin, bis in das Gefängniß geschleppt hat, aus dem ich in diesem Augenblick komme, ist machtlos geblieben, mein Herz zu erbittern oder zu erkalten; sie hat nicht vermocht, mich auch nur einen einzigen Moment dem Ruhme, den Rechten, den Interessen Frankreichs zu entfremden. Ihm allein gehören meine Handlungen und meine Ueberzeugungen.

„Was meine Unternehmungen betrifft, so wiederhole ich,

---

*) Man wird sich erinnern, daß 1840 Frankreich die Partei des Vicekönigs von Egypten gegen den Sultan und gegen die Integrität des türkischen Reiches nahm, und dadurch zu den übrigen europäischen Großmächten in eine Stellung gerieth, welche es an den Rand des Krieges mit ihnen allen brachte. Es war dies die Zeit, wo in Deutschland Beckers Rheinlied erscholl.

daß ich keine Theilnehmer gehabt habe. Ich allein habe Alles beschlossen, Niemand hat meine Pläne, meine Mittel, meine Hoffnungen vorausgekannt. Wenn ich gegen irgend Jemand strafbar bin, so ist es gegen meine Freunde allein. Aber dessen können und werden sie mich nicht beschuldigen, ihren Muth und ihre Ergebenheit leichtsinnig mißbraucht zu haben. Dieselben werden die Gründe der Ehre und der Klugheit würdigen, welche mir verbieten, selbst ihnen zu offenbaren, welche mächtige Veranlassung ich hatte, auf ein Gelingen zu rechnen."

Das ist nicht die Sprache eines Menschen, welcher, durch den Zufall der Geburt begünstigt und verblendet, leichtsinnige Unternehmungen wagt, sondern eines Mannes, welcher der ihm durch seine Abstammung zugewiesenen Stellung und seiner eigenen Geistes- und Willenskraft vollkommen bewußt, sich einer zum Enthusiasmus geneigten Nation als den Mittelpunkt darbietet, um den sie sich zu scharen habe, auf daß die Wiedergeburt Frankreichs bewirkt werde. Alle boshaften Kritiken der gouvernementalen Blätter blieben machtlos, um den Eindruck der Rede des Prinzen Ludwig Napoleon vor den Pairskammern zu vernichten, oder auch nur abzuschwächen.

Der Hof der Pairs sprach das Schuldig gegen den Prinzen aus und er wurde zur lebenslänglichen Einsperrung in ein Staatsgefängniß verurtheilt. Das Schloß Ham ward dazu ausersehen.

Nicht viele Wochen, nachdem die kurzsichtige Regierung den Lebendigen für immer eingesargt zu haben glaubte, wurde der Sarg mit dem todten Kaiser im Triumphe die Seine aufwärts nach Paris gefahren. Als die Flotille sich Rouen näherte, bedeckte eine unermeßliche Volksmenge beide Ufer des Flusses, und ließ unausgesetzt den Ruf: „Es lebe der Kaiser!" erschallen. Die Nationalgarden der Stadt und Umgegend und die Truppen aller Waffen, welche die Garnison bildeten, legten den nämlichen Enthusiasmus an den Tag. Der Cardinal-Erzbischof hatte sich

frühzeitig an der Spitze seines Klerus, der aus mehr als zweihundert Priestern bestand, in Procession nach den Quai St. Sever begeben, wo sich bereits die Civil- und Militärbehörden und der Stadtrath versammelt hatten. Als die Flotille zwischen den zwei Brücken angelangt war, hielt die Dorade, auf welcher der Sarg sich befand, an, und der Cardinal-Erzbischof begann die religiöse Feierlichkeit, während welcher die auf den Höhen von St. Katharina aufgestellte Artillerie der Nationalgarde und jene der Schiffe auf der Rhede, von Minute zu Minute Kanonenschüsse gaben, die von der Dorade in gleichen Zeiträumen beantwortet wurden. Nach erfolgter Absolution bezeichnete eine Salve von hundert Kanonenschüssen das Ende der Trauer-Ceremonie. „Von nun an," sagt Laurent in seiner Geschichte Napoleons*) „war es nicht mehr der einfache Staub eines Helden, den man in frommer Feier nach seiner letzten Wohnung brachte; es war vielmehr ein mächtiger Monarch, der im Triumph nach seiner Hauptstadt zog. Alle Zeichen der Trauer waren verschwunden, alle Glocken läuteten im vollen Schwunge, die Trommeln wirbelten den Waffenruf, die Truppen präsentirten das Gewehr, die Musik spielte Siegeslieder, Napoleon fuhr durch den Triumphbogen, den die Einwohner von Rouen ihm zu Ehren errichtet hatten, die Veteranen, die ihn ungeduldig erwarteten, warfen von der Höhe der Brücke, Immortellenkränze und Lorbeerzweige herab, und hundertundein Kanonenschüsse verkündeten dem Heere, daß der Zug sich wieder in Bewegung gesetzt habe." Ueberall, die ganze Seine entlang strömte die Bevölkerung in dichten Massen herbei und begrüßte den Zug mit dem seit fünfundzwanzig Jahren so hoch verpönten Kaiserruf. Zu Paris

---

*) Sie erschien 1840, ist mit einer großen Anzahl der herrlichsten Illustrationen von der Hand des berühmten Horaz Vernet versehen, und Bilder mit Text trugen nicht wenig bei, den Namen Napoleon in Frankreich noch mehr zu verherrlichen, „als den Genius des neuen Frankreich, den Sohn der Demokratie und das glorreiche Wort der Revolution."

riefen am 15. December, als an dem zum Einzuge des Kaisersarges festgesetzten Tage, von fünf Uhr des Morgens an die Tamboure der Nationalgarde und die Kanonen der Invaliden die ganze Hauptstadt wach. Im Nu war, trotz der sehr strengen Kälte und der noch sehr finsteren Nacht, die gesammte Bevölkerung auf den Beinen, und eilte, inmitten einer plötzlichen freiwilligen und allgemeinen Erleuchtung, auf die Gassen und Straßen, welche der Zug berühren mußte. Als es Tag ward, bildeten die Nationalgarde und die Truppen der Linie Spalier von der Neuilly-Brücke bis zum Invalidenpalaste. Hinter dem Bürger- und Linienmilitair wogte eine Masse von sieben- bis achthunderttausend Menschen, und empfing mit einem Enthusiasmus ohne Gleichen den Zug, der erst um zwei Uhr des Nachmittags am Gitter des Invalidenpalastes anlangte. Beim ersten Kanonenschusse setzte sich der Erzbischof von Paris mit seinem Klerus aus der Kirche nach der Vorhalle in Bewegung, um die irdischen Reste des Kaisers in Empfang zu nehmen. Der König Ludwig Philipp, die Marschälle, die Admirale, die großen Körperschaften des Staates befanden sich in der Kirche. Das eine Ende des Leichentuches trugen die Marschälle Oudinot und Molitor, der Admiral Roussin und der General Bertrand, der treue Gefährte des Kaisers auf St. Helena. Als der Sarg sich dem Katafalke näherte, der zu seiner Aufnahme errichtet war, stieg der König von dem Throne und schritt ihm entgegen. Der Prinz von Joinville, der an der Spitze des Zuges war, sprach: „Sire, ich übergebe Ew. Majestät den Körper Napoleons, den ich Ihren Befehlen gemäß nach Frankreich zurückgebracht habe.“ Der König antwortete: „Ich empfange ihn im Namen Frankreichs.“ Der Degen des Kaisers wurde von dem General Athalin auf einem Kissen getragen, der König nahm ihn aus den Händen des Marschalls Soult und überreichte ihn dem General Bertrand mit den Worten: „General, ich beauftrage Sie, den glorreichen Degen des Kaisers auf dessen Sarg zu legen.“ Nachdem General Ber-

trand diesen Befehl vollzogen, kehrte der König nach seinem Platze zurück, und der Sarg wurde auf den Katafalk gehoben. Der Gottesdienst begann nun. Nach beendetem Requiem besprengte der Erzbischof den Sarg mit Weihwasser, reichte dann dasselbe dem Könige, welcher diese letzte Weihepflicht erfüllte und sich entfernte. Die Menge verließ still und in sich gekehrt die Kirche. Der alte Marschall Moncey aber rief aus: „Nun kann ich ruhig sterben!“

Wenn die Orleans und ihre Rathgeber glaubten, mit dieser feierlichen Beisetzung der irdischen Ueberreste Napoleons in der Invalidenkirche zu Paris, das Kaiserthum, dessen Idee die Freude ihrer Tage trübte und die Ruhe ihrer Nächte störte, für immer eingegruftet zu haben, so irrten sie in einer für sie sehr verderblichen Weise. Sie hatten diese Idee vielmehr zu neuem Leben geweckt, und hätten also, um im sichern Besitze ihres, aus einer Empörung hervorgegangenen Thrones zu bleiben, sie sich als den Leitstern ihrer Regierungspolitik eigen machen müssen. Sie hätten nicht ihr und ihrer Anhänger und der Pariser Geldmächte Interesse voranstellen dürfen, sondern dessen gedenken müssen, was Napoleon während der hundert Tage zu Benjamin Constant gesprochen hatte, diesem die Grundlagen seiner Macht über die Gemüther offenbarend, nämlich:

„Ich bin nicht bloß, wie man gesagt hat, der Kaiser der Soldaten, ich bin der Kaiser der Bauern, der Plebejer Frankreichs. Daher sehen Sie auch, wie das Volk, trotz Allem, was geschehen ist, mir zuströmt. Das ist nicht so mit den Privilegirten; der alte Adel hat mir gedient, er hat sich in Masse in meine Vorgemächer gedrängt; es giebt keine Stellen, die er nicht angenommen, die er nicht verlangt, nicht erfleht hätte. Das Pferd machte seine Curbetten, es war gut dressirt, aber ich fühlte es unter mir vor Wuth zittern. Ganz anders ist es mit dem Volke. Die Volksfiber correspondirt mit der meinigen, ich bin aus den Reihen des Volkes hervorgegangen,

meine Stimme wirkt auf das Volk. Sehen Sie diese Rekruten, diese Söhne der Bauern; ich schmeichelte ihnen nicht, ich behandelte sie hart, sie schreien darum nicht weniger eifrig: Es lebe der Kaiser! Es geschieht, weil ich und sie einerlei Natur haben, sie betrachten mich als ihre Stütze, ihren Retter."

Und während die Orleans, durch den, von ihrem Standpunkte aus unklugen, Schritt der Anerkennung des Kaisers Napoleon als rechtmäßigen Beherrschers von Frankreich, und durch die feierliche Ueberbringung seiner irdischen Ueberreste nach Paris, die Erinnerungen des Volkes an ihn mit Allgewalt weckten, ließen sie den Erben seines Namens und seiner Rechte im Gefängnisse schmachten. Die gewöhnlichste Klugheit hätte ihnen eingeben sollen, an dem Tage, an welchem der Sarg mit der Kaiserleiche die französische Erde berührte, seinen Neffen ohne alle Bedingung in Freiheit zu setzen. Da sie das Gegentheil thaten, verstärkten sie die ihm zugewendeten Gefühle des Volkes, und der eingekerkerte Neffe des Kaisers war und blieb ihnen gefährlicher, als ihnen, wenn sie die einfachsten Gebote der Klugheit befolgten, je der unbedingt in Freiheit Gesetzte werden konnte. Aber sie boten ihm die Freiheit unter der Bedingung an, allen seinen Ansprüchen zu entsagen und zu geloben, nie wieder etwas gegen ihre Regierung zu unternehmen. Er wies die Bedingung als seiner unwürdig zurück, und schrieb an einen Freund: „Ich wünsche nicht, den Ort zu verlassen, wo ich bin, denn ich bin hier an meinem Platze. Mit dem Namen, den ich trage, bedarf ich der Dunkelheit eines Kerkers, oder des Lichtes der öffentlichen Macht." An einen andern Freund schrieb er: „Von allen Phantasien der Jugend geheilt, finde ich in der Luft des Vaterlandes, in meinen Studien, in meinen Arbeiten, in der Ruhe meines Gefängnisses, einen unaussprechlichen Reiz, den mir niemals die Vergnügungen und die Freiheit verursacht hatten, als ich sie auf fremdem Boden genoß."

Solche Gesinnungen und Charakterzüge blieben der franzö-

sischen Nation nicht verborgen, und erhöhten die Theilnahme, welche sie ohnehin für den Gefangenen von Ham so lebhaft fühlte. Auch die Werke, welche er während seiner sechsjährigen Gefangenschaft herausgab, und welche alle und namentlich der erste Band der „Studien über die Vergangenheit und Zukunft der Artillerie“ von der Klarheit und durchdringenden Kraft, sowie von dem Umfange und der Gründlichkeit seiner Kenntnisse und wissenschaftlichen Ausbildung ein unwiderlegliches Zeugniß ablegten, trugen bei, sein Andenken bei der Nation lebendig zu erhalten.

Als im Jahre 1846 ihm Kunde ward, daß sein Vater, der ehemalige König von Holland, Ludwig Bonaparte, seinem Ende nahe sei und nichts so sehnlich wünsche, als seinen Sohn noch einmal zu sehen und zu sprechen, ersuchte der Gefangene von Ham die Regierung Ludwig Philipps, ihm zu gestatten, den letzten Segen seines Vaters zu empfangen; er verpfände sein Wort, daß er nach vollbrachter Reise wieder in sein Gefängniß zurückkehren werde. Man war unedelmüthig genug, dieses Gesuch abzuschlagen, glaubend, er werde sich nun der Nothwendigkeit fügen und um seine Begnadigung, unter der schon oben erwähnten Bedingung, zu bitten. So ward der Gefangene von Ham des Trostes beraubt, seinen Vater noch einmal zu sehen.

Ueber dieses eben so kleinliche als inhumane Verfahren der Regierung erbittert, die ihn auf sein Ehrenwort nicht zu dem sterbenden Vater reisen ließ, und doch eben diesem Worte, wenn er sich zuvor ihr gegenüber erniedrigt haben würde, indem er die Pflichten, die ihm der große Name seines Oheims gegen die französische Nation, seinem heiligsten Bewußtsein nach, auferlegte, feig verleugnete, glauben wollte, beschloß er, sich der Gewalt einer solchen Regierung durch die Flucht zu entziehen. Diesen Entschluß führte er mit Hülfe seines Arztes, des Doctors Coneau, mit jener Geistesgegenwart und Kaltblütigkeit, die ihn bei allen seinen Handlungen charakterisirt, glücklich aus. Er erreichte die Grenze,

die allerdings nahe war, früher, als man zu Ham seine Abwesenheit gewahr wurde, und begab sich nach London.

Diese kühne Flucht, veranlaßt durch eine barbarische Reiseverweigerung auf Ehrenwort zu dem sterbenden Vater, von Seite einer Regierung, die in Frankreich ohnehin bereits die öffentliche Achtung, welche sie auch in ihren glücklichsten Zeiten nur in geringerem Maße besessen, gänzlich verloren hatte, lenkte die Blicke der Nation mit verdoppelter Aufmerksamkeit auf den Prinzen.

Es war dies die Zeit, wo in Frankreich in den Gemüthern die Gährung bereits einen so hohen Grad erreicht hatte, daß ein gewaltsamer Losbruch gegen die Regierung durch die geringste Veranlassung herbeigeführt werden konnte. Die Regierung hatte von jeher die Plutokratie begünstigt, und stand in Bezug auf die Eisenbahngesellschaften nicht ganz rein da. Aemterhändel und Bestechungen waren an der Tagesordnung, und führten endlich zu den berüchtigten Corruptionsprocessen. Wenn zwei solche Männer, wie der Divisionsgeneral Despans-Cubières, ehemaliger Kriegsminister und Pair von Frankreich, und Teste, früher Justizminister, dann Minister der öffentlichen Arbeiten, zuletzt Präsident am Kassationshofe und Pair von Frankreich, wegen Bestechung und Prellerei zu achtjährigem Gefängniß verurtheilt werden mußten, wie viele Bestechungen mochten in den Regierungskreisen nicht früher vorgefallen sein, bis endlich eine zum Criminalprocesse reif wurde? So wenigstens dachte das Volk, schuldigte die ganze Regierung der Corruption an und sagte, daß auch jene Männer nicht zur Rechenschaft gezogen worden wären, wenn nicht ihre Verbrechen zu sehr schon an das Licht der Oeffentlichkeit gekommen gewesen wären. Es fehlte nur noch, daß in den höchsten Ständen eine abscheuliche Mordthat begangen wurde, um dem Volke die Ueberzeugung beizubringen, daß sie durch und durch nichtsnützig und verderbt wären. Der Herzog von Choiseul-Praslin ermordete seine Gemahlin, die einzige Tochter des aus den Kriegen Napoleons her berühmten

Reiteranführers, Marschalls Sebastiani, im August 1847 in ihrem Schlafzimmer, indem er ihr dreißig Stichwunden beibrachte. Statt daß man den Mörder fesselte und in das Gefängniß abführte, ließ man ihn von Gerichtspersonen in seinem eignen Palaste bewachen, wo er Gelegenheit fand, sich durch Gift selbst den Tod zu geben. Wegen der Stellung des Mörders schuldigte das Volk, wie gesagt, die höchsten Kreise der durchgängigen Verderbniß an und sagte: „Seht, das ist die Gesellschaft, die uns beherrscht!" Ueber die Todesart des Mörders schüttelte man ungläubig den Kopf, oder klagte die Regierung gar an, ihre Agenten hätten den Selbstmord provocirt, oder wenigstens geflissentlich nicht gehindert. Das war unwahr, aber es wurde geglaubt, und schadete der Regierung genau so, als wenn es vollkommen wahr gewesen wäre, indem sie in den Augen des Volkes als Verletzerin der ihm über Alles theueren Gleichheit vor dem Gesetze erschien.

Andrerseits gab es von den Gewalthabern ganz unabhängige Ursachen, welche ihre Macht untergruben. Eine dieser Hauptursachen war die schrankenlose Preßfreiheit. Unter ihrem Schutze geschah eine enorme Verbreitung revolutionärer und republikanischer Ideen durch Schriftsteller, die sich zur Aufgabe gesetzt hatten, die erste blutige, aber auch an blendenden Kriegsthaten reiche französische Revolution zu verherrlichen. Nicht minder, wurden die Schriften Voltaire's, Rousseau's und anderer, die Religion, und den Staat bis zum tiefsten Grade untergrabenden Autoren, in zahllosen Auflagen vervielfältigt, welche durch ihre Wohlfeilheit auch den ärmeren Klassen zugänglich waren. Welch eine Masse verkehrter, und doch zündender Ideen hierdurch verbreitet wurden, läßt sich leicht ermessen. Ein fruchtbarer Boden für Socialismus, selbst für Communismus wurde bereitet, und beide Lehren hatten, sowie die rothe Republik, ihre Apostel und ihre geheimen Gesellschaften, die einen mächtigen Einfluß auf den Arbeiterstand, insbesondere zu Paris, ausübten.

Als Ludwig Philipp den Thron bestieg, war es ein Hauptschlagwort, daß die Charte, welche von Carl X. angeblich verletzt worden war, künftighin eine Wahrheit sein solle. Der Mittelstand zu Paris, dessen Koryphäen Ludwig Philipp hauptsächlich seine Erhebung verdankte, hing an ihm, und so durfte sich dieser Fürst gegen sie nichts erlauben, mußte sich vielmehr in alle Unbequemlichkeiten, Weitläufigkeiten, Zögerungen, Mißlichkeiten und Fährlichkeiten des sogenannten constitutionellen Regimentes finden und fügen, wollte er nicht viel früher, als es doch geschah, das Schicksal seines Vorgängers haben. Die geringste mit dieser parlamentarischen Regierungsform verbundene Gefahr waren fast noch die Deklamationen der Opposition. So heftig, so maßlos, so aufreizend diese auch sich ausnahmen, so schadeten sie doch wenig, weil die Franzosen sich allmälig an sie gewöhnten und, da den hohen Worten und schweren Drohungen niemals Thaten folgten, gegen sie abgestumpft wurden. Man wußte ja zum Voraus, was die Opposition über diesen oder jenen Gegenstand sagen würde, und so blieb es wirkungslos. Eine weit ernstere Gefahr lag darin, daß die Deputirtenkammer die Arena war, auf welcher nicht etwa über die verschiedenen Wege und Mittel, das Wohl der Nation zu fördern, gestritten, sondern auf welcher nach den Ministerposten gejagt wurde. In diesem Kampfe ging der Thron Ludwig Philipps unter, sobald aus Ueberdruß wegen der langen Dauer der Ministerpräsidentur Guizot's, dessen Gegner und Nebenbuhler seiner Machtstellung, sich mit den Radicalen und den Chefs der geheimen Gesellschaften verbanden, um die Wahlreform gegen das Ministerium durchzusetzen, und den König zum Wechsel desselben zu nöthigen. Sie wußten nicht, diese kurzsichtigen Staatsmänner, welche Elemente sie zum Sturme heraufbeschworen, wähnten vielmehr in ihrer Eitelkeit, denselben mit der größten Leichtigkeit beschwören zu können, sobald nur der König nachgegeben und sie zu Ministern gewählt haben würde.

Die Ereignisse der Februartage 1848 sind bekannt. Der König, der mehrmals den bewaffneten Aufruhr besiegt hatte, verlor diesmal seine sonstige Klarheit, Fassung, Besonnenheit und Entschlossenheit. Und es war kein Wunder, da selbst seine Söhne ihn zur Abdankung zu Gunsten seines Enkels, des Grafen von Paris, drängten. Es war zu spät. Nur Bugeaud mit den Linientruppen hätte den Aufruhr niederzuschlagen vermocht. Aber man nahm ihm das Commando, und zog die Linie zurück. Das Haus Orleans mußte fliehen, die geheimen Gesellschaften waren die Herren von Paris, von Frankreich.

Ludwig Napoleon stand weder mit den Häuptern der parlamentarischen Opposition, und noch viel weniger mit den geheimen Gesellschaften in Verbindung. Er hatte den Sturm zwar kommen sehen, aber ihn durch solche Mittel zu erregen, sich solchen Leuten und solchen Principien zu verpflichten, verboten ihm Ehre und Gewissen, verbot ihm der große Name, den er trug, verbot ihm seine eigene Zukunft und jene, die er der französischen Nation verschaffen wollte.

Die Februarrevolution war weit entfernt, eine bonapartistische zu sein; sie wurde vielmehr von den verschiedenen Fractionen der republikanischen Partei begonnen, durchgeführt und ausgebeutet. Die Republik wurde proclamirt; eine provisorische Regierung, in welcher selbst ein Arbeiter fungirte, eingesetzt, und Frankreich gehorchte ihr, weil es eine andere Autorität für den Moment nicht gab, um der Auflösung aller und jeder zusammenhaltenden Bande vorzubeugen. Und die Souveräne Europa's, selbst diejenigen, welche nicht von der unseren Welttheil durchschreitenden Revolution bedrängt wurden, säumten nicht, diese über Nacht entstandene Republik anzuerkennen.

In der großen Masse des französischen Volkes hatte die Republik keine Wurzel, denn der Franzose liebt zwar und will mit allen Kräften seiner Seele die Gleichheit vor dem Gesetze und den Zutritt zu allen Aemtern, Würden und Ehrenstellen,

begreift aber hierüber hinaus das Wesen einer Republik nicht, und ist den republikanischen Formen im äußersten Grade abhold. Es war vom Anfange dieser neuen, französischen Republik an, für alle einsichtsvollen Männer klar, daß dieselbe, es mochte die Vermeidung einer Schreckensherrschaft Lamartine und seinen Freunden gelingen oder nicht, nur ein Durchgangsstadium zu einer schließlich monarchischen Form sein konnte. Die Restauration der legitimen Dynastie der ältern Bourbone war versucht worden und gescheitert, es war an eine Zurückberufung derselben nicht zu denken. Das constitutionelle Regiment unter einem sogenannten Bürgerkönig war versucht worden und gescheitert; die Nation wollte auch mit den Orleans nichts weiter zu schaffen haben. Welche andere monarchische Form war also denkbar als schließlich das Kaiserreich mit seinem Schutze der Interessen der ganzen Nation, ohne Rücksicht auf privilegirte Stände, mit seinen strengen, aber schnell wirkenden Formen, mit seiner entschlossenen Vertheidigungskraft der Würde und der europäischen Stellung Frankreichs? Welche Phasen die neue französische Revolution bis zu diesem Zeitpunkte würde durchlaufen müssen, lag freilich im Dunkeln.

Jedenfalls war jetzt der ernste Ruf des Schicksals an Ludwig Napoleon ergangen, dem Vaterlande die Thatkraft zu widmen, die er von seinem großen Oheim geerbt hatte. Er eilte nach Paris, und stellte der provisorischen Regierung seine Vaterlandsliebe und seine Dienste zur Verfügung. Diese Regierung aber, so sehr es ihr auch an Selbstständigkeit und Homogenität der Gesinnung und der Principien gebrach, fühlte doch instinktmäßig, daß den Neffen des Kaisers in Frankreich zulassen, soviel hieß, als ihm ihr eigenes Dasein und die Zukunft der Nation in die Hand geben. Sie erklärte ihm daher, daß seine Anwesenheit mit der Befestigung der nur erst entstandenen Republik sich nicht vertrage, und er ließ sich durch diese Rücksicht bewegen, wieder in die Verbannung zurückzukehren.

Aus dieser rief ihn die Stimme Frankreichs zurück, indem er in mehreren Departements mit hunderttausenden von Stimmen zum Abgeordneten bei der Nationalversammlung gewählt wurde. Die Machthaber konnten nicht hindern, daß er in ihr Sitz und Stimme nahm, betrachteten aber dieses Ereigniß als den Vorboten ihrer baldigen Ersetzung durch ihn, und er wurde nun die Zielscheibe der gehässigsten Verleumdungen, denen er das Stillschweigen der Verachtung entgegensetzte.

Der 10. December 1848 war der zur Wahl eines Präsidenten der Republik auf vier Jahre festgesetzte Tag. Ludwig Napoleon hatte seine Candidatur in einem Manifeste angekündigt, in welchem er alle Parteien feierlich aufforderte, sich mit ihm zur Rettung des Vaterlandes zu vereinigen. General Cavaignac war aus Grundsatz strenger Republikaner, mithin selbst Parteimann, während Ludwig Napoleon über allen Parteien stand, deren jede wähnte, ihn für sich gewinnen zu können. Cavaignac erhielt nur ein paarmalhunderttausend Stimmen; der Neffe des Kaisers dagegen wurde mit nahezu sechs Millionen Stimmen gewählt. Er also war der Auserkorene der Nation, von ihm hoffte sie Rettung des Vaterlandes, ihm gab sie ihr ganzes Vertrauen.

Allerdings ist ein solches Ergebniß zu einem sehr großen Theile der Anhänglichkeit der Masse der Nation, insbesondere des Bauernstandes, an den Namen Napoleon, zuzuschreiben. Aber doch würde die Abstimmung einen für ihn so unermeßlich günstigen Erfolg nicht gehabt haben, wenn im Lande die Ueberzeugung von seiner Vaterlandsliebe, von der Richtigkeit seiner Grundsätze, und von der Festigkeit, Hochherzigkeit und Entschlossenheit seines Charakters nicht schon tiefe Wurzel gefaßt hätte.

Ludwig Napoleon übernahm die Würde des Staatsoberhauptes von Frankreich mit der genauesten Kenntniß dessen, was dem Lande frommte, und mit dem entschlossensten Willen, ihm die Einrichtungen zu verschaffen, welche für seine dauernde Wohlfahrt nothwendig waren. Mit jener Verfassung, welche die Na-

tionalversammlung beschlossen hatte, war eine feste Begründung der öffentlichen Zustände nicht möglich; sie war vielmehr wie berechnet, einen immerwährenden Wechsel zur Regel zu machen. Der Präsident versuchte es dennoch redlich und ernstlich, mit dieser Verfassung zu regieren, und es hätte ihm vielleicht gelingen mögen, im Laufe der Zeit ohne Katastrophe eine bessere an ihre Stelle zu setzen, wenn die Nationalversammlung die Ermahnung, die er ihr bei Uebernahme seines Amtes am 20. December 1848 zugerufen hatte, befolgt haben möchte, nämlich:

„Lassen Sie uns die Männer des Vaterlandes nicht die Männer einer Partei sein, und mit Gottes Hülfe werden wir wenigstens Gutes wirken, wenn wir auch nichts Großes auszuführen vermögen sollten.“

Statt diesem patriotischen Rathe zu folgen, war und blieb die Nationalversammlung der Tummelplatz aller Parteien, unter denen jedoch die Männer der Februarrevolution, des Präsidenten grimmigste Feinde und die seiner Wahl den hartnäckigsten Widerstand entgegen gesetzt hatten, die Majorität bildeten. Die Botschaften, welche der Präsident an sie richtete, sind Meisterstücke der praktischen Staatskunst, aber vergebens mühte er sich ab, den Sinn dieser Versammlung, in welche durch die Neuwahlen 1849 eine Masse Socialisten gekommen war, auf praktische Dinge zu lenken. Die Nationalversammlung suchte vielmehr die ohnehin sehr beschränkte vollziehende Gewalt, die in seine Hände gelegt war, noch mehr zu beschränken und vollens zu lähmen. In ihm stand ihr aber ein Mann gegenüber, der allein mehr politischen Muth und staatsmännischen Sinn besaß, als alle alten und neuen Berühmtheiten in der Nationalversammlung zusammengenommen. Dies erkannte die Nation rasch, und als der Zwiespalt zwischen der Versammlung und dem Präsidenten ausbrach, nahm sie für diesen Partei, denn sie wußte, daß er ihre Größe und ihr Glück wollte, seine Gegner aber nur die eigenen selbstischen Zwecke verfolgten, sich wenig darum kümmernd, daß sie

mit vollen Segeln auf das allgemeine Unglück und die Anarchie des Vaterlandes lossteuerten.

Die Partei der Legitimisten hatte wie jene der Orleanisten, welche die mächtigere und verzweigtere war, jede die Hoffnung genährt, durch den Präsidenten zur Restauration des Königs zu gelangen, den jede als den ihrigen verehrte. Man sprengte aus, der Präsident, dessen Wahl von den beiden genannten Parteien unterstützt worden war, sei, wenn auch nicht der Restauration, so doch der Reaction geneigt, und es wär zu besorgen, daß er in das alte Regierungsgeleise einlenken werde. Ludwig Napoleon schlug jene Hoffnung, wie diese Verleumdung durch folgendes Schreiben, welches er an den Prinzen Napoleon Bonaparte unter dem 10. April 1849 richtete, für immer nieder:

„Mein lieber Vetter! Man behauptet, daß Du bei Deiner Durchreise durch Bordeaux eine Sprache geführt habest, welche geeignet wäre, Uneinigkeit unter den am meisten gutgesinnten Personen hervorzubringen. Du sollst gesagt haben, daß ich, „durch die Häupter der reactionären Bewegung beherrscht, meinen Eingebungen nicht frei folge; daß ich, des Joches überdrüssig, bereit wäre, es abzuschütteln, und daß man daher, um mir zur Hülfe zu kommen, bei den nächsten Wahlen weit eher meiner Regierung feindliche Männer in die Nationalversammlung senden müsse, als Männer der gemäßigten Partei.

„Eine solche Beschuldigung von Deiner Seite setzt mich in Verwunderung. Du kennst mich hinreichend, um zu wissen, daß ich mich dem Einflusse keines Menschen, wer er auch sein möge, unterwerfe, und daß es beständig mein Bestreben sein wird, im Interesse der Massen und nicht im Interresse einer Partei zu regieren. Ich achte die Männer, welche durch ihre Fähigkeit und Erfahrung in den Stand gesetzt sind, mir guten Rath zu ertheilen. Täglich erhalte ich die einander widersprechendsten Rathschläge, aber ich folge lediglich dem Antriebe meiner Vernunft und meines Herzens.

„Ich hoffe daher, mein Vetter, Du werdest von nun an alle Aufmerksamkeit verwenden, die Personen, mit denen Du in Verbindung stehest, über meine wahren Absichten aufzuklären, und Dich hüten, durch unüberlegte Reden abgeschmackten Verleumdungen Glauben zu verschaffen, die sich bis zu der Behauptung steigern, daß schmutzige Interessen meine Politik beherrschen. Nichts wird — wiederhole es vor aller Welt — jemals die Klarheit meines Urtheils trüben oder die Festigkeit meiner Entschlüsse erschüttern. Frei von jedem moralischen Zwange werde ich auf dem Pfad der Ehre, mit meinem Gewissen zum Führer voranschreiten, und sollte man mir, wenn ich die Regierung niederlege, verhängnißvolle aber unvermeidliche Irrthümer vorwerfen können, werde ich wenigstens nie etwas anderes gethan haben, als was ich aufrichtig als meine Pflicht erkannt."

Nach der Veröffentlichung solcher Grundsätze in einem solchen Schreiben, an einen nahen Blutsverwandten, konnte keine der Parteien in Frankreich weiter hoffen, den Präsidenten sich dienstbar zu machen. Um so mehr gewann er die Massen für sich, indem er jede Gelegenheit, namentlich die Eröffnung verschiedener Eisenbahnen benutzte, um sich über ihre Bedürfnisse zu unterrichten, und indem alle Maßnahmen, die er der Nationalversammlung vorschlug, das wahrnehmbarste Gepräge richtig geleiteter, aber von ihr meist in den Wind geschlagenen Sorgfalt, für das wirklich allgemeine Beste trugen. Insbesondere gefiel es dem Volke, daß er seine Person einsetzte, wo es galt, Leiden zu lindern. Seine Besuche in allen Cholerahospitälern von Paris waren keine kurzen Paradebesuche, sondern förmliche Untersuchungen ihres Zustandes. Einem Krankenwärter, Namens Bossard, reichte er die Decoration der Ehrenlegion, und sagte zu ihm, „daß es nicht weniger glorreich sei, dem ruhmlosen Tode im Hospital, als Wärter seiner Nebenmenschen, zu trotzen, als dem glorreichen Tode auf dem Schlachtfelde."

Solche und viele andere Züge ähnlicher Art nützten ihm

mehr im Herzen des Volkes, als alle Künste seiner Verleumder ihm schaden konnten.

Die Unternehmung gegen die Republikaner in Rom, um den Papst wieder einzusetzen, entsprach dem religiösen Sinn des Kernes des französischen Volkes, war aber ein Mittel des Angriffes der französischen Republikaner auf den Präsidenten, indem sie in der Nationalversammlung Beschlüsse durchsetzten, welche, wenn Ludwig Napoleon ihnen Folge gegeben hätte, die französische Expeditionsarmee gezwungen haben würden, vor den römischen Republikanern, die sie mit Flintenschüssen empfangen hatten, die Segel zu streichen. Der Präsident, der als Inhaber der vollziehenden Gewalt an der Spitze des Kriegswesens stand, that das Gegentheil, indem er dem General Oudinot schrieb: „Unsere Soldaten sind als Feinde empfangen worden, unsere militärische Ehre steht auf dem Spiele, ich werde nicht dulden, daß ihr auch nur der geringste Makel zugefügt wird. Die Verstärkungen werden Ihnen nicht fehlen. Sagen Sie Ihren Soldaten, daß ich ihre Tapferkeit schätze, daß ich ihre Leiden theile, und daß sie immer auf meine Unterstützung und meine Dankbarkeit rechnen können."

Die Meinung des Landes stellte sich in dieser Angelegenheit auf Seite des Präsidenten, und so nahm die Nationalversammlung, die bei Vorlesen dieses Schreibens vom 8. Mai 1849 in eine wahre Wuth gerathen war, doch bald ihre Beschlüsse vom 7. Mai zurück, indem sie es nicht wagte, einen Tadel gegen dasselbe auszusprechen.

Es würde die engen Grenzen dieser Schrift weit, weit überschreiten, wenn wir die Geschichte des Zwiespaltes zwischen dem Präsidenten und der Nationalversammlung schreiben wollten. Hauptveranlassung des Zwiespaltes war, daß das Staatsoberhaupt ein Gliedermann derselben weder sein durfte noch wollte. Der Präsident war für die Ausübung der ihm anvertrauten executiven Gewalt verantwortlich; er konnte angeklagt, folglich auch

verurtheilt und bestraft werden. Mit einer solchen Verantwortlichkeit war es schlechthin unverträglich, daß sein Ministerium nicht bloß ihm verantwortlich war, sondern in seiner Gesammtheit gleichfalls eine der Nationalversammlung verantwortliche Regierung bildete. Der Präsident emancipirte sich von dieser Vormundschaft seines Ministeriums, indem er es durch Männer ersetzte, die den parlamentarischen Kreisen nicht entnommen waren. In der Botschaft vom 31. October 1849 an die Nationalversammlung, worin der Präsident dieses Verfahren rechtfertigte, hieß es:

„Um die von so vielen Seiten durch die Anarchie bedrohte Republik zu befestigen, um die Ordnung weit wirksamer zu sichern als sie es bis zu diesem Tage gewesen ist, um im Auslande den Namen Frankreichs auf der Höhe seines Rufes zu erhalten: sind Männer (für das Ministerium) nöthig, welche, beseelt von patriotischer Hingebung, die Nothwendigkeit einer einheitlichen und festen Leitung und einer offen ausgesprochenen Politik begreifen, welche die Regierung nicht durch Unschlüssigkeit gefährden, denen meine eigene Verantwortlichkeit eben so sehr am Herzen liegt als die ihrige, und die That eben so sehr als das Werk. Seit nahe einem Jahre habe ich so hinlängliche Beweise der Selbstverleugnung gegeben, daß man sich über meine wahren Absichten unmöglich täuschen kann. Ohne Groll gegen irgend eine Persönlichkeit oder gegen irgend eine Partei, habe ich Männer der verschiedensten Meinungen zu den Geschäften berufen, aber ohne jene glücklichen Ergebnisse zu erlangen, die ich von einer solchen Zusammensetzung erwartet hatte. Statt der Verschmelzung der verschiedenen Meinungen, ergab sich nur die Neutralisirung der Kräfte. Die Einheit der Ansichten und Absichten ist gehemmt, der Geist der Versöhnung für Schwäche gehalten worden. Kaum waren die Gefahren des Straßenkampfes (13. Juni 1849) überwunden, als die alten Parteien wieder ihre Fahne erhoben, ihre Rivalitäten wieder zur Schau trugen, und durch Ausstreuung falscher Gerüchte das Land zu beunruhigen strebten. In Mitte

dieser Verwirrung sucht Frankreich, weil es keine Leitung sieht und daher mit Besorgniß erfüllt ist, die Hand und den Willen des Erwählten des zehnten December. Dieser Wille kann aber nur dann gefühlt werden, wenn gänzliche Uebereinstimmung der Ideen, Ansichten und Ueberzeugungen zwischen dem Präsidenten und seinen Ministern herrscht, und wenn die Nationalversammlung selbst sich der Absicht der Nation anschließt, deren Ausdruck die Wahl der vollziehenden Gewalt gewesen ist. Ein ganzes System hat am zehnten December triumphirt. Denn der Name Napoleon ist für sich allein ein Programm. Er will sagen: im Innern Ordnung, Autorität, Religion, Volksglück; nach Außen Aufrechthaltung der Nationalwürde. Diese durch meine Erwählung inaugurirte Politik ist es, der ich mit Unterstützung der Nationalversammlung und des Volkes den Triumph verschaffen will. Ich will mich des Vertrauens der Nation würdig beweisen, indem ich die Verfassung aufrecht halte, die ich beschworen habe. Ich will dem Lande durch meine Redlichkeit, Beharrlichkeit und Festigkeit ein solches Vertrauen einflößen, daß die Geschäfte wieder blühen und man wieder mit Zuversicht in die Zukunft blicken kann. Der Buchstabe einer Verfassung hat ohne Zweifel großen Einfluß auf die Geschicke eines Landes, vielleicht aber einen noch größeren hat die Art und Weise, wie sie ausgeübt wird. Die mehr oder weniger lange Dauer der vollziehenden Gewalt trägt unendlich zu der Festigkeit der Dinge bei, aber die Gesellschaft wird auch durch die Ideen und Grundsätze, welche die Regierung zur Geltung zu bringen weiß, beruhigt. Stellen wir daher die Autorität wieder her, ohne die Freiheit zu beeinträchtigen. Stillen wir die Besorgnisse, indem wir muthig die bösen Leidenschaften bändigen und allen edlen Antrieben eine gemeinnützige Richtung geben. Befestigen wir das religiöse Princip ohne die guten Früchte der Revolution aufzugeben, und wir werden Frankreich trotz der Parteien, trotz der Ehrsucht und selbst trotz der Unvollkommenheiten retten, die unseren Einrichtungen eigen sein möchten."

Dieser muthige und würdige Schritt des charakterfesten Napoleoniden entzweite ihn vollkommen mit der Nationalversammlung, deren verschiedene Parteihäupter sich nun von der Theilnahme an der ausübenden Gewalt verdrängt und ihren herrschenden Einflüssen ein Ende gemacht sahen. Nur durch den Sturz des Präsidenten, der kein Pensionair des Staates, sondern das sein wollte und zu sein die Pflicht hatte, wozu er erwählt worden war, nämlich wirkliches, obgleich verantwortliches Staatsoberhaupt, konnten die Parteien auf Triumph hoffen. Sie begannen den Kampf und beharrten in ihm, unbekümmert ob die Gesellschaft dadurch Gefahr laufe, in Trümmer zu gehen und die Beute der Socialisten und rothen Republikaner zu werden.

Der Präsident bewies in diesem zweijährigen Streite mit der Nationalversammlung eine eben so bewunderungswürdige Klugheit als Festigkeit und Mäßigung. Selbst indem er dem auf die Nationalversammlung so einflußreichen General Changarnier, durch Dekret vom 9. Januar 1851, das in seiner Person vereinigte Commando der Nationalgarde und Armee in Paris entzog, geschah es nicht, weil der General sein persönlicher Feind war, sondern weil derselbe im beständigen Zwiespalt mit seinem Vorgesetzten, dem Kriegsminister, war und die bewaffnete Macht des Staates in unabhängiger Weise in sich concentriren wollte, was doppelt gefährlich, da dem Präsidenten Beweise vorlagen, daß Changarnier von Seite des Königthums als der Monk der französischen Republik bezeichnet wurde.

Wir übergehen die ärgerlichen Auftritte, die wuthschäumenden Ausbrüche, die in der Nationalversammlung dieser Absetzung des Generals Changarnier folgten. Als Hauptursache ihres Unterganges aber dürfen wir bezeichnen, daß sie mit der Masse der Nation, welche längst ihr Gebahren gemißbilligt hatte, zerfiel, indem sie, trotz des Antrages fast aller Generalconseils der Departements, die Revision der Verfassung, deren Gebrechen allgemein anerkannt waren, verwarf. Mit Recht beantragte nun der

Präsident in seiner Botschaft vom 5. November 1851 die Wiederherstellung der allgemeinen Abstimmung (welche durch das Gesetz der Nationalversammlung vom 31. Mai 1849 aufgehoben worden war), als einziges Mittel, zur unerläßlichen Revision der Verfassung zu gelangen. Dieser Antrag des Präsidenten, der dem dringenden Wunsche der Nation entsprach, war ein Donnerschlag für die Majorität der Nationalversammlung, und trieb sie zu den extremsten Schritten.

Der Präsident traf seine Vorkehrungen im tiefsten Geheimniß. Der Armee war er sicher, und er hatte das erhebende und stählende Bewußtsein, daß die Nation eins mit ihm sei in der Gesinnung und von ihm die rettende That erwarte. Er vollbrachte sie durch Auflösung der Nationalversammlung.

Hierzu war er vollkommen berechtigt. Die Revision der Verfassung war eine allgemein anerkannte Nothwendigkeit, und in ihr selbst vorgesehen. Die Nationalversammlung dagegen wollte die Fortdauer dieser wahrhaft jämmerlichen Verfassung, weil nur unter ihrer Aegide die verschiedenen Parteien der Legitimisten, Orleanisten und rothen Republikaner ihre Pläne durchsetzen zu können hoffen konnten. Wahrscheinlich wäre das den letzteren gelungen, weil sie die entschlossenste, strengstgegliederte und verwegenste Partei waren, und es würde die Schreckensherrschaft in Folge ihres Sieges, ihr blutiges Banner in Frankreich aufgepflanzt haben. So unendlichem Unheil konnte nur durch die Berufung an die Nation vorgebeugt werden. Aber die Nationalversammlung, wollte nichts von Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechtes hören, wollte die Berufung an die Nation unmöglich machen. Der Präsident mußte sie also selbst unternehmen. Dazu war aber nothwendig, daß die Nationalversammlung sich auflöse. Diese aber, weit entfernt, daß sie einer Botschaft des Präsidenten, sich selbst aufzulösen, entsprochen haben würde, war vielmehr entschlossen, die ganze Staatsgewalt in sich zu concentriren, und eine solche Botschaft würde sie in die Mög-

lichkeit versetzt haben, diesen Entschluß auszuführen. Der Präsident mußte also, um das Volk über die künftige Verfassung befragen zu können, die Nationalversammlung selbst auflösen, was er nur mit großer Gefahr für das Wohl des Landes hätte thun können, wenn diese auch nur einen Augenblick von seinem Entschluß unterrichtet gewesen wäre. Er mußte also verhindern, daß sie je wieder zusammen treten könne.

Dies ist die Genesis der im tiefsten Geheimniß entworfenen, mit ausgezeichneter Klugheit vorbereiteten, und mit der größten Präcision ausgeführten rettenden That des 2. December, dem Jahrestage der Krönung Napoleons des Ersten. Gleichzeitig mit ihrer Vollbringung wurde das Decret veröffentlicht, wodurch die Nationalversammlung aufgelöst, die allgemeine Abstimmung wieder hergestellt, und das französische Volk in seine Wahlcollegien von dem 14. bis zu dem 21. December zusammen berufen wurde. Der Aufruf des Präsidenten an das französische Volk von gleichem Datum ist bewunderungswürdig in seiner einfachen Erhabenheit und Wirksamkeit. Die Nation wurde darin aufgefordert über die folgenden Grundlagen einer Verfassung abzustimmen: 1) Ein für zehn Jahre gewähltes Staatsoberhaupt. 2) Minister, die von der ausübenden Gewalt allein abhängen. 3) Ein aus den ausgezeichnetsten Männern gebildeter Staatsrath, der die Gesetze vorbereitet und die Erweiterung derselben vor dem gesetzgebenden Körper unterstützt. 4) Ein gesetzgebender Körper, der die Gesetze erörtert und votirt. 5) Eine zweite aus allen Verherrlichungen des Landes gebildete Versammlung (Senat), eine das Gleichgewicht herstellende Gewalt, die Bewahrerin des Grundvertrages und der öffentlichen Freiheiten. „Dieses von dem ersten Consul im Anfange des Jahrhunderts geschaffene System,“ sagte der Präsident der Nation, „hat Frankreich schon einmal Ruhe und Wohlfahrt gewährt, es wird ihm diese Güter wieder verbürgen. Das ist meine innige Ueberzeugung. Wenn Ihr dieselbe theilt, so erklärt es durch Eure Abstimmung.

Wenn Ihr dagegen eine Regierung ohne Kraft, es sei eine monarchische oder republikanische, ich weiß nicht welcher Vergangenheit entliehen oder welcher Zukunft angehörig, vorziehet, so antwortet verneinend. Ihr werdet also zum ersten Male mit Kenntniß der Sache stimmen, indem Ihr wisset, für wen und für was. Wenn ich die Majorität Eurer Stimmen nicht erhalte, so werde ich eine neue Nationalversammlung berufen, und ihr die Vollmacht zurückgeben, die ich von Euch empfangen habe. Aber wenn Ihr glaubt, daß die Sache, deren Symbol mein Name ist, nämlich die Sache des durch die Revolution von 1789 wiedergeborenen und durch den Kaiser organisirten Frankreichs immer noch die Eurige ist, so verkündet es, indem Ihr die Gewalten bestätiget, die ich von Euch verlange. Dann werden Frankreich und Europa vor Anarchie bewahrt, werden die Hindernisse aus dem Wege geräumt und die Nebenbuhlerschaften verschwunden sein, denn Alle werden in der Stimme des Volkes die Stimme Gottes erkennen."

Der Triumph Ludwig Napoleons über die Nationalversammlung und die vorzüglichsten Parteihäupter war vollständig. Es hatte allen Anschein, als würde die rettende That, wie sie selbst ohne Blutvergießen vollbracht worden war, so auch ohne blutige Folgen bleiben. Das hinderten die geheimen Gesellschaften. Proklamationen ihres Ausschusses gegen den Präsidenten wurden gedruckt. Diejenige, welche den Präsidenten vogelfrei erklärte, war von dem Dichter Victor Hugo unterzeichnet. Die Maßregeln zur Unterdrückung des Aufstandes waren zum Voraus entworfen, und wurden, als er wirklich ausbrach, von den Truppen mit einer solchen Kraft des Ineinandergreifens ausgeführt, daß der Sieg auch nicht einen Moment zweifelhaft war.

In einigen Departements brach der Aufstand in mehreren Dörfern, die vom Geiste der Socialisten und geheimen Gesellschaften angesteckt waren, gleichfalls aus. Er konnte sogar in verschiedenen Ortschaften, die von den Garnisonsplätzen ferne waren, für einen

Moment triumphiren, wurde aber dann rasch unterdrückt. Die Grausamkeiten und Plünderungen, welche in diesen wenigen Ortschaften die rothen Republikaner vollführten, lieferten einen thatsächlichen Beweis, welches Schicksal Frankreichs harrte, wenn sie zur Macht gelangt wären.

Die Nation zollte der rettenden That des Prinzen Ludwig Napoleon und seinem, in dem Aufrufe vom 2. December enthaltenen Programm freudigen Beifall, und wählte ihn mit 7,500,000 Stimmen zum Präsidenten der Republik auf zehn Jahre. Das war nahezu die Gesammtheit der Stimmen aller erwachsenen männlichen Bewohner Frankreichs. Es erringe eine solche Stimmenzahl für sich, wer kann!

Europa zollte der rettenden That vom 2. December nicht minder allgemeinen Beifall als Frankreich selbst und freute sich laut ihres vollständigen Gelingens. Wer sich erinnert, welche bange Sorge vor dem Jahre 1852, wo die Präsidentur Ludwig Napoleons zu Ende zu gehen hatte, sich damals aller Gemüther bemächtigt hatte, wird auch die Thatsache der Freude aller redlichen Leute in unserem Welttheile anerkennen. Man hatte gefürchtet, daß die Nationalversammlung über den Präsidenten triumphiren, daß eine neue Revolution in Frankreich ausbrechen, daß die rothen Republikaner zur Herrschaft gelangen, gemeinsame Sache mit ihren Brüdern in allen Ländern machen, und neues Verderben über diese bringen würden. Es war also Ludwig Napoleon nicht nur der Erwählte Frankreichs, sondern in Wahrheit auch der Erwählte des ganzen civilisirten Europa's.

Als Präsident auf zehn Jahre mit nahezu unumschränkter Macht durch die neue Verfassung bekleidet, ergriff Napoleon die Zügel der Regierung mit festester Hand, und entwickelte eine staunenswerthe Thätigkeit in neuen Einrichtungen und andern zweckmäßigen Maßregeln zur raschen und durchgreifenden Förderung der Landeswohlfahrt. In seine legislatorische und administrative Thätigkeit einzugehen, verbietet uns der Raum. Nicht

aber dürfen wir übergehen, daß er die der Kirche gebührende Freiheit zur Wahrheit zu machen, als eine seiner höchsten Pflichten stets angesehen hat und fortwährend ansieht. Desto fester steht und wird stehen sein Thron.

Als der Präsident der französischen Armee die Adler wieder gab, fehlte es auch in Deutschland nicht an schüchternen Gemüthern, welche darin einen Vorboten der Erneuerung der Kriege Napoleons I. erblicken wollten, und fehlte nicht an Journalisten, welche aus eigennützigen Parteizwecken solche Besorgnisse nährten. Sie zerstreuten sich, als in Deutschland die Anrede bekannt wurde, die der Prinz-Präsident bei Vertheilung der Adler, am 10. Mai 1852 hielt. Sie lautete:

„Soldaten! Die Geschichte der Völker ist zum großen Theile die der Armeen. Von ihren Siegen oder Niederlagen hängt das Schicksal der Civilisation und des Vaterlandes ab. Wenn besiegt, hat man Feindeseinbruch oder Anarchie; wenn siegreich, Ruhm und Ordnung. Die Nationen wie die Heere halten daher hoch und heilig die Symbole der militairischen Ehre, die eine lange Aufeinanderfolge von Kämpfen und Heldenthaten vergegenwärtigen. Der zu Anfang dieses Jahrhunderts von dem Kaiser Napoleon angenommene römische Adler war das strahlende Zeichen der Größe Frankreichs. Er verschwand in unserem Unglücke. Er muß wiederkehren, nachdem Frankreich sich von seinen Unfällen aufgerichtet hat, und, wieder Herr seiner selbst, seinen eignen Ruhm nicht mehr hintenansetzt. Soldaten! nehmt daher diese Adler wieder, nicht als eine Drohung gegen das Ausland, sondern als das leuchtende Zeichen unserer Unabhängigkeit, als das Andenken an eine Zeit voll Helden, als das Symbol des Adels jedes Regimentes. Nehmt diese Adler wieder, und schwöret mir, zu sterben, wenn ihre Vertheidigung es gebietet!“

Bald sollte sich dem Prinz-Präsidenten eine nicht minder passende Gelegenheit darbieten, im Angesichte Frankreichs und

der Welt seine friedlichen Grundsätze darzulegen. Er hatte nämlich beschlossen die südlichen Departements zu bereisen, um ihre Wünsche und Bedürfnisse, so wie den Geist der Bevölkerungen aus eigener Ansicht kennen zu lernen. Dieser Beschluß wurde im September und October 1852 ausgeführt. Es war ein Triumphzug. Ludwig Napoleon wurde überall als Souverain, und wie der Erbe einer tausendjährigen Reihe geliebter Landesfürsten empfangen. In dichten Massen drängte die Bevölkerung, insbesondere die des flachen Landes, auf seinen Weg, überall scholl ihm entgegen, begleitete ihn der vielhunderttausendstimmige Ruf: Es lebe der Kaiser! Es lebe Napoleon der Dritte! Das war kein künstlich hervorgebrachter Enthusiasmus, konnte es nicht sein. Als er auf seiner Rundreise die große Stadt Bordeaux erreichte, hielt er in ihr seinen Einzug mit dem Bewußtsein, daß auch der Süden Frankreichs die Wiederherstellung des Kaiserreiches wolle, das im Norden und Osten des Landes nie aufgehört hatte, die Sehnsucht der Bevölkerungen zu sein. Die Handelskammer und das Handelsgericht von Bordeaux gaben dem Prinzen ein Bankett. Nachdem der Präsident der Handelskammer den Toast auf den Prinzen ausgebracht hatte, erhob sich dieser und sprach:

„Meine Herren! Die Einladung der Handelskammer und des Handelsgerichtes von Bordeaux, der ich mit Bereitwilligkeit entsprochen habe, bietet mir Gelegenheit Ihrer großen Stadt für ihre so herzliche Aufnahme und glänzende Gastfreundschaft meinen Dank darzubringen, und ich freue mich um so mehr, Ihnen gegen das Ende meiner Reise die Eindrücke mitzutheilen, welche sie in mir zurückgelassen hat. Der Zweck dieser Reise war, wie Sie wissen, mit eigenen Augen unsere schönen Provinzen des Südens kennen zu lernen, und ihre Bedürfnisse zu erforschen. Sie hat indessen zu einem wichtigeren Ergebnisse Veranlassung gegeben. Mit einer Offenherzigkeit, die gleich weit von Stolz wie von falscher Bescheidenheit entfernt ist, sage ich es, noch niemals hat

ein Volk auf eine unmittelbarere, freiwilligere, einstimmigere Weise seinen Willen ausgedrückt, sich von den Sorgen der Zukunft dadurch zu befreien, daß es in derselben Hand eine Gewalt vereinigt, welche ihren Wünschen entspricht. Das kommt daher, weil es jetzt sowohl die trügerischen Hoffnungen kennt, mit denen man es vertröstet hat, als die Gefahren, von denen es bedroht gewesen. Es weiß, daß im Jahre 1851 die Gesellschaft dem Verderben entgegenging, weil jede Partei dem allgemeinen Schiffbruch mit der Hoffnung entgegensah, ihre eigene Fahne auf den Trümmern aufzupflanzen, die übrig bleiben würden. Und mir weiß es Dank, daß ich das Schiff gerettet habe, indem ich die alleinige Fahne Frankreichs aufpflanzte. Mit der Enttäuschung über unsinnige Theorien hat das Volk die Ueberzeugung gewonnen, daß die vermeintlichen Reformatoren nur Träumer waren, denn immer fand Ungereimtheit und Unverhältnißmäßigkeit zwischen ihren Mitteln und den verheißenen Zielen statt. Mich aber umgibt heute Frankreich mit seinen Sympathien, weil ich nicht zu der Familie der Ideologen gehöre. Zur Beförderung des Landeswohles ist nicht die Anwendung neuer Systeme, sondern vor Allem die Erweckung des Vertrauens in die Gegenwart und der Zuversicht auf die Zukunft nothwendig. Deshalb scheint Frankreich zu dem Kaiserreiche zurückkehren zu wollen. Eine Besorgniß ist dennoch vorhanden, und dieser muß ich begegnen. Vom Geiste des Mißtrauens getrieben, sagen gewisse Leute: Das Kaiserreich ist der Krieg. Ich aber sage: Das Kaiserreich ist der Friede!

„Es ist der Friede, denn Frankreich verlangt ihn, und wenn Frankreich zufrieden gestellt ist, so ist die Welt ruhig. Der Ruhm geht wohl über als ein Erbtheil, nicht aber der Krieg. Haben die Fürsten, die mit Recht eine Ehre darein setzten, die Enkel Ludwigs XIV. zu sein, etwa seine Kämpfe wieder aufgenommen? Der Krieg wird nicht aus Vergnügen geführt, sondern aus Nothwendigkeit, und in diesen Zeiten des Ueberganges, in

denen überall neben so vielen Elementen der Wohlfahrt so viele Ursachen des Verderbens keimen, kann man in Wahrheit sagen: Wehe dem, der zuerst in Europa das Signal zu einem Kriege gäbe, dessen Folgen unberechenbar sein würden.

„Ich gebe jedoch zu, daß ich, wie der Kaiser viele Eroberungen zu machen habe. Ich will wie er, die Parteien durch Versöhnung erobern und in den Strom des großen Volksflusses die friedlichen Ableitungen zurückführen, die sich ohne Nutzen für irgend Jemand verlieren. Ich will für die Religion, für die Moral, für den Wohlstand, den noch so zahlreichen Theil der Bevölkerung erobern, der in Mitte eines Landes des Glaubens und der Religion kaum die Lehren Christi kennt, und im Schooße des fruchtbarsten Bodens der Welt kaum die nothdürftigsten Bedürfnisse des Lebens sich erzeugen kann. Wir haben unermeßliche, unangebaute Landstriche urbar zu machen, Straßen zu führen, Flüsse schiffbar zu machen, Kanäle zu vollenden, unser Eisenbahnnetz zu vervollständigen. Wir haben, Marseille gegenüber, ein weit ausgedehntes Reich in ein zweites Frankreich zu verwandeln. Wir haben alle unsere großen Häfen des Westens, dem Festlande von Amerika, durch Verbindungsmittel, die uns noch fehlen, näher zu bringen. Wir haben überall an die Stelle von Trümmern Gebäude zu setzen, falsche Götter zu stürzen, edlen Wahrheiten den Triumph zu verschaffen. So würde ich das Kaiserreich verstehen, wenn das Kaiserreich wieder hergestellt werden soll. Das sind die Eroberungen, die ich im Sinne habe, und Sie Alle, die mich umgeben, die Sie, wie ich das Heil des Vaterlandes wollen, sind meine Soldaten."

Es ist dies ein Programm, wie es die europäische Menschheit in ihren heißesten Wünschen dem werdenden Kaiser nicht anders und besser hätte dictiren können. Alle seine Geisteskräfte und seine ganze Macht auf die Entwickelung der innern Wohlfahrt, in ihren tausendfältigen Beziehungen widmen, und das zum

Hauptprincip der Regierung machen, das war geeignet, Ludwig Napoleon hochzustellen in der Meinung aller edeldenkenden Menschen, das mußte insbesondere in den Nachbarländern alle Besorgniß auslöschen, daß sein Kaiserthum nach auswärts das des ersten Napoleon sein werde. Seinen, für das Glück der Menschheit durch Frieden glühenden Neffen auf den Kaiserthron erhoben sehen, galt auch den Deutschen gleichbedeutend mit immerwährender Bändigung der Revolution und mit festem wohlverbürgtem Frieden. Die öffentliche Meinung in Deutschland gewann Ludwig Napoleon durch seine, sichtlich aus dem innersten Herzen und der vollsten Ueberzeugung eines redlichen Mannes von so starkem sittlichen Charakter, daß der sonst leicht berauschende Besitz der höchsten Macht für ihn nur das Mittel Gutes zu wirken ist, — geflossene Rede in Bordeaux gänzlich, und alle die zahllosen giftigen Pfeile, welche gewisse Parteiblätter mit heimtückischer Bosheit gegen ihn versendeten, vermochten das ihm mit Recht günstige Urtheil der deutschen Nation nicht im geringsten zu trüben.

Am 16. October 1852 kehrte der Prinz-Präsident nach Paris zurück, und hielt seinen Einzug unter dem hunderttausendstimmigen Rufe der Bevölkerung: „Es lebe der Kaiser!“ Und in der That, er war der Kaiser der Franzosen und es fehlten nur noch die gesetzlichen Förmlichkeiten.

Am 7. November erfolgte mit sechsundachtzig von siebenundachtzig Stimmen der Senatusconsultus, welcher die kaiserliche Würde in der Person Ludwig Napoleons Bonaparte in seiner directen männlichen, oder wenn eine solche ermangelt, in seiner Adoptiv-Nachkommenschaft wieder herstellte, und die französische Nation für den 21. und 22. November zusammen berief, um diese Wiederherstellung zu genehmigen oder zu verwerfen. Es erfolgte die Genehmigung mit 7,824,189 Stimmen. Nachdem der gesetzgebende Körper die Verification der Abstimmung beendigt hatte, verfügte er sich am 1. December 1852 nach St.-Cloud, um dem gewählten Kaiser das Ergebniß zu überbringen

und ihn zu bitten die Kaiserkrone anzunehmen. Auf die Anrede der Wortführer des gesetzgebenden Körpers und des Senates antwortete der Gewählte mit jener Sicherheit und Prägnanz der Gedanken, und jenem, den eigentlichen Punkt treffenden Takte, der alle seine Reden und Staatsschriften auszeichnet. Für das Ausland waren und sind besonders folgende Stellen aus seiner Antwort von hohem Interesse:

„Ich nehme von heute mit der Krone den Namen Napoleon III. an, weil die Logik des Volkes ihn mir bereits in seinem Zujauchzen gegeben hat, weil der Senat ihn Kraft seiner verfassungsmäßigen Befugnisse vorschlägt, und weil die ganze Nation ihn bestätigt hat. Heißt dies aber, daß ich, indem ich diesen Titel annehme, in den jenem Fürsten*) vorgeworfenen Irrthum verfalle, welcher bei seiner Rückkehr aus der Verbannung Alles für null und nichtig erklärte, was sich in seiner Abwesenheit zugetragen hatte? Ein solcher Irrthum ist weit von mir entfernt. Ich erkenne nicht nur die Regierungen an, die mir vorhergegangen sind, sondern ich erbe in gewisser Art Das, was sie Gutes oder Böses gethan haben, denn die Regierungen, welche einander folgen, sind, trotz ihres verschiedenen Ursprunges, solidarisch mit ihren Vorgängern verbunden. Aber je mehr ich das Alles annehme, was seit funfzig Jahren die Geschichte uns mit ihrer unbeugsamen Autorität übermacht, desto weniger war es mir gestattet, die glorreiche Regierung des Hauptes meiner Familie und den rechtmäßigen, obgleich vorübergehenden Titel seines Sohnes, den die Kammern im letzten Aufstreben des besiegten Patriotismus proclamirten, mit Stillschweigen zu übergehen. Der Titel Napoleon III. ist also keine jener Anmaßungen, die als Beleidigung des gesunden Verstandes und der Wahrheit erscheinen; er ist der einer Regierung, welche rechtmäßig war, und der wir die schönsten Blätter unserer neueren

*) Ludwig der Achtzehnte.

Geschichte verdanken, dargebrachte Huldigung. Meine Regierung schreibt sich nicht von 1815 her, sondern von diesem jetzigen Augenblicke, in welchem Sie mir die Abstimmung der Nation bekannt gegeben haben."

In dieser, in einem so feierlichen Momente gegebenen Erklärung lag die Anerkennung der Verträge von 1815, an deren Abschluß und Unterzeichnung Frankreich theilgenommen hatte. Sofern das Wort eines Fürsten Bürgschaft ist, war sie für Europa dafür vorhanden, daß Frankreich unter der Regierung Napoleons III. jene Verträge nicht verletzen, nicht gewaltsam sie zu lösen versuchen würde.

Allerdings ist 1815 auch ein Vertrag geschlossen worden, welcher Napoleon I. und seine Familie für ewige Zeiten von der höchsten Gewalt in Frankreich ausschloß. Aber dieser Vertrag wurde am 20. November 1815 zu Paris von Oesterreich, Großbritannien, Preußen und Rußland geschlossen, welche Mächte sich in ihm auch verpflichteten, gegen jede neue Revolution in Frankreich, zu Gunsten der Sicherheit ihrer Staaten sowie der allgemeinen Ruhe von Europa einzuschreiten. Frankreich hat an diesem Vertrage nicht theilgenommen, es konnten und können also aus ihm keine demselben obliegenden Verpflichtungen gefolgert werden. Er verpflichtete lediglich die vier Mächte, die ihn unter sich geschlossen hatten, gegen einander. Aber dieser ihr Tractat, vom 20. November 1815 ist längst erloschen. Sie schritten gegen die Revolution von 1830 nicht ein; sie verabredeten nicht, wie er vorschrieb, mit Karl X. die gegen dieselbe zu ergreifenden Maßregeln; beeilten sich vielmehr, Ludwig Philipp als König der Franzosen anzuerkennen. Sie schritten gegen die Februarrevolution nicht ein, erkannten vielmehr nach einander die Republik, die vierjährige und dann die zehnjährige Präsidentur Ludwig Napoleons, folglich, den Tractat vom 10. November 1815 dadurch völlig aufhebend, ein Mitglied der Familie Bonaparte

als Staatsoberhaupt, als Inhaber der höchsten Gewalt in Frankreich an.

Kein Tractat hielt also die Souveraine Europa's ab, Ludwig Napoleon auch als Kaiser anzuerkennen. Die correcte Politik, die er als Präsident nach Außen befolgt hatte, ließ erwarten, daß er sie auch als Kaiser befolgen werde, und die obige feierliche Erklärung gab Beruhigung über sein Verhalten in Betreff der Verträge, durch welche auf dem Congresse von 1815 die völkerrechtlichen Verhältnisse Europa's geordnet worden sind. Und so wurde er denn auch von allen Regierungen als Kaiser der Franzosen anerkannt.

Dennoch herrschte in den höchsten Kreisen Europa's ein gewisses Mißtrauen gegen den neuen Kaiser, den sie eben anerkannt hatten. Durch seine Handlungen, bevor er den Thron bestieg, als Präsident mit der Nationalversammlung an der Seite, und dann als unumschränkter Inhaber der höchsten Gewalt unter eben diesem Titel, hatte er keinen Anlaß zu diesem Mißtrauen gegeben. Er hatte die Wirren in Deutschland und die herdrohende Spaltung desselben in den Jahren 1849 und 1850 in keiner Art benutzt, um sie zu erweitern, wie etwa Ludwig XIV. es gethan haben würde. Im Gegentheile hatte er den Zuzug revolutionairer Legionen zu dem Aufruhr in Baden verwehrt. Und so wenig als er die alten Pläne so der Bourbonen, wie der ersten französischen Revolution und auch des Kaisers Napoleon in Betreff Deutschlands aufnahm, eben so wenig nahm er die alten Pläne der früheren Regierungen Frankreichs in Betreff Italiens auf. Er hätte es 1849 gar wohl gekonnt, hat es aber nicht gethan. Allerdings sandte er ein Truppencorps nach Rom, aber um es seinem rechtmäßigen Oberhaupte, dem Papste wieder zu unterwerfen, mithin gegen die römische Republik, was ihn mit den französischen Republikanern in das bitterste Zerwürfniß brachte. Allerdings sprengten verschiedene Zeitungen, nachdem der Prinz-Präsident zur unumschränkten Gewalt gelangt,

aus, daß er seinen Verwandten, den Murats, den neapolitanischen Thron wieder verschaffen wolle, und daß er damit umgehe, Belgien wieder in Frankreich einzuverleiben. Aber an den beiden Höfen, die dergestalt gefährdet sein sollten, wußte man am Besten, daß er weit entfernt sei, an derlei Schritte zu denken, wenigstens in so lange nicht, als sich gegen ihn nicht etwa eine Coalition bilden sollte, wozu nicht die allergeringste Veranlassung war. Mit Belgien gab es allerdings Irrungen, aber sie betrafen theils den zu umfassenden Schutz, den es französischen Flüchtlingen, insbesondere Anhängern des Hauses Orleans gewährte, theils Zoll- und Handelsbeziehungen, und sind längst auf das vollständigste beigelegt. Nicht die allergeringste Veranlassung hatte Napoleon III. seit seiner Wahl am 10. December 1848 bis zu seiner Thronbesteigung in der Leitung der auswärtigen Politik Frankreichs gegeben, um in ihm Pläne vorauszusetzen, welche mit dem öffentlichen Rechte und den bestehenden Territorialverhältnissen unvereinbar gewesen wären.

Woher also das Mißtrauen der europäischen Mächte gegen den neuen Kaiser, und was war es denn eigentlich, das es ihnen, den einen in einem geringeren, den anderen in einem höheren Grade einflößte?

War es etwa der Umstand, daß durch seine Besteigung des kaiserlichen Thrones in Frankreich abermals ein Bruch in das Princip der Legitimität kam, und dessen Triumph in diesem Reiche weiter als je hinausgeschoben wurde, während man die Republik und Präsidentur von 1848 bloß als eine Durchgangsperiode zu eben diesem Triumphe betrachten mochte? Glücklich ist ohne Zweifel das Land und das Volk, das mit seinem eingebornen Fürstengeschlechte seit Jahrhunderten in heiliger Liebe und gegenseitiger Treue verbunden geblieben ist. Wenn aber dieses Band zerrissen ist, wenn diese Gefühle in Haß sich verwandelt haben und die Nation ihrem alten Herrschergeschlechte unter keiner Bedingung mehr sich wieder unterwerfen will, was dann? Darauf

antwortet das Princip der Legitimität, das mit diesem Gepräge von Talleyrand erfunden worden ist: Dann bleibt dennoch der vertriebene König rechtmäßiger König, sein Haus das allein thronberechtigte Haus, jeder andere Throninhaber ist ein Usurpator, der selbst kein Recht auf den Thron besitzt, folglich keines vererben kann, und die legitimen Souveraine sind Kraft der sie verbindenden Solidarität in Bezug auf das Princip der Legitimität verpflichtet, den im Exile befindlichen legitimen König, nöthigenfalls mit Waffengewalt wieder einzusetzen. Talleyrand übersah dabei ganz, daß dann auch Hugo Capet ein Usurpator war, folglich keinerlei Recht auf den französischen Thron seiner Nachkommen hinterlassen konnte, daß mithin nach den strengen Consequenzen des von ihm aufgestellten Princips der Legitimität, die Bourbonen ein solches Recht nicht besaßen. Kaiser Alexander, der „Agamemnon des Völkerkrieges“, der seit 1812 niemals verheimlicht hatte, daß er selbst oder daß Napoleon stürzen müsse, handelte indeß im Sinne des Talleyrand'schen Princips, entthronte durch sein Machtwort Napoleon und sein Geschlecht, und setzte die Bourbonen wieder auf den Thron ihrer Väter. Aber die französische Nation protestirte dagegen 1815 durch die Wiedererhebung Napoleons auf den Thron. Abermals wurden die Bourbonen durch die Gewalt der Waffen eingesetzt, um 1830 abermals vertrieben zu werden. Zum dritten Male führten die Großmächte sie nicht zurück, und fügten sich in das Geschehene, dadurch anerkennend, daß auch Frankreich selbst ein Wort darüber mitzusprechen habe, wie und von wem es beherrscht werden wolle. Der einzige noch lebende Sprößling des Hauses Bourbon erkennt selbst an, daß er nur auf den Ruf des französischen Volkes selbst nach Frankreich zurückkehren wolle.

Das Legitimitätsprincip in der ihm von Talleyrand gegebenen schroffen Auffassung ist es sicherlich nicht, weßwegen den Thron Napoleons III. Anfangs das Mißtrauen der meisten europäischen Regierungen umgab. Sie haben seit 1830 darauf ver-

zichtet, es in gedachter Auffassung mit Gewalt der Waffen durchzusetzen; sie haben Louis Philipp ihr Vertrauen zugewendet, obschon er es eigentlich war, der trotz der Verträge von 1815 Belgien von dem durch sie gestifteten Königreiche der Niederlande losriß, denn ohne ihn, mit dem Kriege im Hintergrunde, hätte die Londoner Conferenz nicht am 17. November 1830 den streitenden Theilen Waffenstillstand auferlegt, nicht am 20. Januar 1831 Belgien als unabhängiges Königreich anerkannt.

Uebrigens ist das Legitimitätsprincip in der mehrgedachten Auffassung nur unter Voraussetzung des Lehenssystems richtig. Nicht umsonst hat Karl der Große nach der Wiederherstellung des abendländischen Kaiserthums gefordert, daß alle Freien ihre Ländereien von ihm zu Lehen nehmen sollen. Das römische Kaiserrecht wußte zwar nichts von Lehen, erklärte aber die Kaiser zu Obereigenthümern alles Landes und Bodens des Reiches. Ein solches Obereigenthum ließ sich über alles Land des Reiches Carls des Großen damals nur durch die Auflegung des Lehnsbandes herstellen, und hieraus erklärt sich das obenerwähnte Gesetz dieses unvergleichlichen Fürsten. Im Princip des Lehnswesen liegt, daß der oberste Lehnsherr nur durch freiwillige Entsagung oder Abfall vom Christenthum aufhören kann, dies zu sein. Es ist die oberste Lehensherrlichkeit ein höchst persönliches Recht, das der Inhaber auf seine in rechtmäßiger ebenbürtiger Ehe erzeugten Nachkommen vererbt, und so sind auch die Beziehungen und Pflichten zwischen ihm und den Vasallen höchst persönlicher Natur. Sie können ihre Ländereien gar nicht zu Rechte besitzen, wenn sie mit denselben nicht von ihm belehnt worden; und ihr Recht auf dieselben hört von dem Augenblicke auf, wo sie ihm die Treue brechen und einen Andern als obersten Lehnsherrn erkennen. In den Reichen, wo der König oder Kaiser zugleich der oberste Lehensherr ist, in denen herrscht auch das Legitimitätsprincip in seiner strengsten Auffassung. Aber in Frankreich war dies Lehenssystem schon in der ersten Revolution

über den Haufen geworfen, und von den Bourbonen nach ihrer Rückkehr nicht wieder eingeführt worden, weil dies ein Ding der Unmöglichkeit gewesen wäre. Wir leugnen daher keineswegs, daß es Reiche giebt, in denen das Legitimitätsprincip in seiner strengsten Auffassung zu Rechte besteht, wohl aber leugnen wir, daß dasselbe auf Frankreich anwendbar ist.

Sobald man unter Legitimitätsprincip das Princip der Erblichkeit des Throns in einem bestimmten Geschlechte versteht, das ihn seit Jahrhunderten besessen hat, ist das so aufgefaßte Legitimitätsprincip allerdings auch auf Frankreich anwendbar. Wenn aber dieses Geschlecht Thron und Land unwiederbringlich verloren hat, wenn das französische Königsgeschlecht (zu dem auch die Linie Orleans gehört) zwei Mal mit den Waffen nach Frankreich zurückgeführt, und drei Mal von der Nation vertrieben worden ist, so besitzt es nun einmal, gleichviel ob mit oder ohne Schuld, die höchste Gewalt in Frankreich nicht mehr, und es kann nach der gemachten Erfahrung unmöglich die Rechtspflicht der übrigen Souveraine sein, ihm nochmals mit gewaffneter Hand zum Throne zu verhelfen. Diese Rechtspflicht müßte, um zu bestehen, aus mit Frankreich geschlossenen Staatsverträgen abgeleitet werden. Es giebt aber keine solchen Staatsverträge.

Die Politik könnte allerdings gebieten, es seien die Bourbonen oder die Orleans, wieder auf den französischen Thron zu setzen. Allein gerade die Politik verbietet es. Man müßte Frankreich zerstückeln, um des Erfolges sicher zu sein, und würde es dann dennoch nicht für immer. Die Politik gebot vielmehr 1804 wie 1852 jenen Mann als Inhaber der Souverainität anzuerkennen, der sich zum Souverain aufzuschwingen, der die Revolution zu besiegen, der das in Frankreich durch die erste Revolution wie durch jene von 1848 vernichtete Erblichkeitsprincip der höchsten Gewalt wieder in das Leben zu rufen vermocht hat. Gegen Napoleon I. mochten, als er den Thron bestieg, die europäischen Regierungen allerdings gegründetes Miß-

trauen haben. Er war der Sohn, nicht sowohl der Revolution, wie bisher so häufig gesagt worden, sondern des Krieges; er hatte seine Laufbahn als Eroberer begonnen; er hatte während seines vierjährigen Consulates der Schweiz die Mediationsacte dictirt, und sie in einem sehr beträchtlichen Grade von sich abhängig gemacht; er war wieder in Krieg mit England verwickelt, und hatte Hannover Preußen aufgedrungen; er war in neue schwere Verwickelungen mit Rußland gerathen; er war endlich der Gebieter eines durch Oberitalien, Belgien und das linke deutsche Rheinufer vergrößerten Reiches, so daß das europäische Gleichgewicht gebrochen war, nach dessen Wiederherstellung zu streben allen Staaten ihr natürliches Interesse gebot. Und obschon nicht verkannt wurde, daß er in Frankreich die gestürzten Altäre der christlichen Religion wieder hergestellt hatte, konnten die Regierungen dennoch unter den eben bezeichneten Umständen nur einer stürmischen Zukunft entgegen sehen. Nichts von dem Allen weissagte bei Napoleons III. Thronbesteigung aus diesem Ereignisse europäische Kriege und Verwickelungen, und er selbst hatte in seinem Kaiserprogramm von Bordeaux im Angesichte der Welt als den alleinigen Zweck, dem er als seinem höchsten Gute nachstrebe, die Hebung der innern Wohlfahrt Frankreichs beschworen, das mit allen Staaten sich im Frieden befand und nicht wie 1804 in Europa über nichtfranzösische Länder herrschte, nicht der übermächtige Staat des Continentes war wie damals. Warum ward die Thronbesteiguug Napoleons III. dennoch von den meisten Regierungen mit Mißtrauen betrachtet?

Etwa weil er nicht von den uralten Fürstengeschlechtern, Kronenträgern seit Jahrhunderten abstammt? Das würde aber nur dann einen Grund des Mißtrauens abgeben haben können, wenn Napoleon III. von Haß gegen diese Geschlechter erfüllt wäre, und den Vorsatz hätte, sie zu demüthigen und ihre Macht zu verringern. In der erhabenen Seele dieses Fürsten giebt es keinen Raum für solche Empfindungen und Gelüste. Er erkennt,

frei von Vorurtheilen, wie er ist, an, daß es ein wirklicher und großer Vorzug ist, von den Königs- und Kaisergeschlechtern der alten Zeit abzustammen, und daß es ihm unmöglich ist, sich diesen Vorzug in anderer Art anzueignen, als indem er mit den größten Fürsten dieser Geschlechter in erhabenen Thaten der Volksbeglückung wetteifert. Aber wenn diese Geschlechter einen großen Namen tragen, so trägt doch auch er einen Namen, der ganz unbestritten der des größten Mannes der modernen Zeiten ist. Es hat nur sehr wenige Herrscher seit Anbeginn der Geschichte gegeben, die den Vergleich mit dem Kaiser und König Napoleon I. aushalten. Das macht ebenbürtig, wie dessen Vermählung mit der Enkelin einer langen Reihe römisch-deutscher Kaiser, unwidersprechlich bewiesen hat.

Wir vermögen daher den Grund, weßwegen die Thronbesteigung Napoleons III. von den monarchischen Regierungen mit Mißtrauen betrachtet wurde, nur darin zu erblicken, daß sie durch Volkswahl stattgefunden hat, welche eine praktische Anwendung des Princips der Volkssouverainetät ist. Dieses Princip, sagte man, steht im aufhebenden Widerspruche mit dem monarchischen Princip, ist die fruchtbare Mutter der Revolutionen der Neuzeit, und noch keine Regierungsform, die aus ihm hervorgegangen ist, hat lange Dauer in Frankreich gehabt. Das Direktorium, das erste Kaiserreich, das Bürgerkönigthum und die Republik, unter deren Verfassung Napoleon III. gewählt ward, sind die Beweise davon. Das neue Kaiserreich wird, mit diesem Principe als Ursprung und zur Grundlage, unfehlbar das Schicksal seiner Vorgänger haben.

So mochten jene Regierungen, welche dem Kaiser Napoleon III. ihr Vertrauen nicht gleich im Anfange zuwandten, denken und besorgen, daß das neue Kaiserreich, weit entfernt der Schlußstein der Revolutionen in Frankreich zu sein, in Folge des zur Geltung gekommenen Princips der Volkssouverainetät nach kurzer Dauer wieder zusammenbrechen werde, und daß

daraus für Europa neue Verlegenheiten, ja vielleicht große Drangsale hervorgehen würden.

Aber die obigen Beispiele beweisen noch nicht, daß alle aus allgemeiner Volkswahl hervorgegangenen Regierungen der Stätigkeit entbehren müssen. Von dem Direktorium kann gar nicht die Rede sein, denn es ruhte, da Frankreich eine Republik geworden, wohl auf dem Princip der Volkssouverainetät, ist aber nicht aus allgemeinen Volkswahlen hervorgegangen, und fand durch seine eigene Erbärmlichkeit im Verein mit der Unhaltbarkeit der damaligen Constitution der Republik seinen Untergang. Napoleon I. würde, trotzdem daß sein Thronrecht auf der Volkswahl stand, über Frankreich ruhig bis an das Ende seines Lebens regiert haben, wenn nicht eine übermächtige Coalition von Außen seinen Sturz herbeigeführt hätte. Und was den Thron des Bürgerkönigs betrifft, ist er nicht durch Volkeswahl, sondern dadurch errichtet worden, daß seine Partei in der Deputirtenkammer die zahlreichste war und sich das Wahlrecht anmaßte. Trotz aller Huldigungen, welche Ludwig Philipp mit den Lippen der Volkssouverainetät darbrachte, hat er sich wohl gehütet, die Nation zu berufen, um seine unvollkommene Wahl durch ihre Abstimmung entweder in eine vollkommene zu verwandeln, oder zu verwerfen.

Es war nicht der jetzige Kaiser der Franzosen, der die Februarrevolution hervorgerufen und das monarchische Frankreich 1848 in eine Republik verwandelt hat. Und nicht er hatte ihr die Verfassung gegeben, durch welche vorgeschrieben war, daß ein Oberhaupt der Republik unter dem Titel Präsident durch allgemeine Volkswahl ernannt werden solle. Es war Gesetz des Landes, dem er sich zu unterwerfen hatte. Das Land wählte ihn fast einstimmig zum Oberhaupte des Staates, wählte ihn, weil*)

*) Man wird sich hierbei unwillkürlich an das „nicht parceque sondern quoique" des Bürgerkönigthums erinnern.

er der Neffe und Erbe des Kaisers war, und es mehr hoffte als eigentlich wußte, daß er ein Mann von ausgezeichneten Eigenschaften sei. Er hätte sie aber in noch höherem Grade besitzen mögen, so würde er nicht gewählt worden sein, ja er hätte sich nicht einmal zum Candidaten für die Präsidentur aufwerfen können, wenn er nicht der Neffe und Erbe des Kaisers Napoleon gewesen wäre. Und weil er dies war, würde er auch gewählt worden sein, wenn er nicht so ausgezeichnete Eigenschaften besäße, als er besitzt. Was war also schon seine erste Wahl zum Präsidenten? Die allerfeierlichste Anerkennung des der Natur des Menschen so angemessenen vererblichen Rechtes auf die höchste Gewalt durch eine große Nation, und eben deshalb zugleich eine Protestation gegen die unheilvolle Regierungsform der Republik in dem monarchisch gesinnten Frankreich. Dieselbe feierliche Anerkennung wiederholte sich im December 1851, im December 1852, und mit ihr auch die Protestation der französischen Nation gegen die Republik, die Erklärung für eine starke, monarchische Regierungsform, wie die des ersten Kaiserreiches gewesen, und wie die jetzige es ist. Wenn also auch der Thron Napoleons III. auf den allgemeinen Volkswahlen ruht — und nie ohne sie eine demokratische Republik gesetzlich in eine Monarchie verwandelt werden kann, ist nicht einzusehen — so waren es doch solche Wahlen, in denen von fast allen erwachsenen männlichen Einwohnern eines Volkes von sechsunddreißig Millionen Menschen das monarchische Princip und die Erblichkeit der Krone als die Fundamentalprincipien anerkannt wurden, welche für alle Zukunft Frankreich regieren sollen.

Bald gewann auch wirklich diese Ansicht die Oberhand, und da der unumschränkte Regent eines Reiches von sechsunddreißig Millionen Menschen unter allen Bedingungen ein Factor in der Politik ist, mit dem man rechnen muß, man mag wollen oder nicht, so schwanden alle Bedenklichkeiten und man betrachtete schon in sehr kurzer Zeit nach seiner Thronbesteigung den

Napoleoniden als vollberechtigtes Mitglied des europäischen Monarchenkreises. England und Oesterreich thaten dies vom Anfange an ohne Rückhalt, und doch sind es diese beiden Reiche gewesen, welche am beharrlichsten gegen Napoleon I. gekämpft hatten. Und es offenbarte sich schnell, wie vortrefflichen Grund sie hatten, in die Richtigkeit der politischen Principien und in die Reinheit der politischen Absichten des Kaisers Napoleon III. alles Vertrauen zu setzen. Es trat nämlich, wie allbekannt, bald nach seiner Thronbesteigung der Anfang des russisch-türkischen Zwistes ein.

In Betreff der Verhältnisse zwischen Rußland und der Türkei waren es, wie gleichfalls allbekannt, nicht immer Frankreich und England, welche eine richtige Politik einschlugen. England drängte, früherer Mißgriffe und früheren Mangels an Voraussicht nicht zu gedenken, die Pforte 1812 zum Frieden von Bukarest, durch welchen das Territorium des russischen Reiches bis an den Pruth und die Donau vorrückte und sein herrschender Einfluß in den Donaufürstenthümern befestigt und erweitert wurde. Im Jahre 1823 halfen England und Frankreich die türkische Flotte bei Navarin vernichten. In dem Kriege, welchen Rußland 1828 gegen die Pforte begann, verweigerten England und Frankreich den Anschluß an Oesterreich, um gegen das Ende des genannten Jahres einen solchen Frieden wie er den europäischen Interessen zusagte und für die Zukunft einige Bürgschaft gab, herbeizuführen. Ja König Karl X. von Frankreich schloß sich sogar Rußland an, das ihm eventuell die Rheingrenze zusicherte. Eben so wenig korrekt war die Politik des Bürgerkönigs, indem er 1840 die Partei des Vicekönigs von Egypten nahm. Damals zeigte sich, wessen Deutschland sich von den Orleans zu versehen gehabt hätte, wenn Oesterreich und Preußen zu der Zeit nicht in ihrer Politik einträchtig gewesen wären.

Man hat dem Kaiser Napoleon I. vorgeworfen, daß er 1808

auf dem Congresse von Erfurt die Türkei an Rußland preisgegeben habe. Die dies behaupten, werden sich leicht vom Gegentheile überzeugen, wenn sie über die Ereignisse auf diesem Congresse Thiers' Geschichte des Kaiserreiches nachlesen. Es kam Napoleon I. nicht in den Sinn, die Vereinigung der Donaufürstenthümer mit Rußland ernstlich zuzugeben.

Als Oesterreich zu Anfang des Jahres 1853 den Grafen Leiningen nach Constantinopel schickte, um die Pforte zu veranlassen, den Krieg gegen die Montenegriner einzustellen und verschiedene rechtsbegründete und vertragsmäßige Verpflichtungen zu erfüllen, schöpfte Napoleon III. nicht den geringsten Argwohn gegen die österreichischen Absichten, obschon in Croatien und Dalmatien ein Armeecorps zusammengezogen wurde. Er wußte, daß dies nur eine Maßregel der Vorsicht war, für den Fall als die aus Anlaß des Krieges gegen Montenegro fanatisirten Muselmänner in Bosnien und der Herzegowina, wie man damals Grund zu befürchten hatte, zu einer Ausrottung der Christen in diesen Ländern schreiten wollten. Er wußte, daß der Kaiser von Oesterreich weit entfernt war, durch irgend eine feindselige Maßregel gegen die Türkei den europäischen Frieden zu gefährden, vielmehr, wenn schon die Pforte übel berathen gewesen wäre und die Forderungen Oesterreichs unberücksichtigt gelassen hätte, nur die diplomatischen Verhältnisse mit ihr abgebrochen und es der Zeit und dem Gange der Dinge überlassen haben würde, um dieselbe zu bewegen, ihre Verpflichtungen gegen Oesterreich zu erfüllen, nämlich die ungarischen, polnischen und italienischen Flüchtlinge aus den an Oesterreich grenzenden Provinzen zu entfernen, die abgeschlossenen Zoll- und Handelsverträge künftig besser beobachten zu lassen, und mehrern österreichischen Unterthanen die ihnen wiederrechtlich zugefügten Verluste zu ersetzen. Das waren in Bezug auf die große Politik geringfügige Gegenstände, und es galt in Bezug auf sie nur, die Langsamkeit und die Sucht der Pforteminister, selbst den gerechtesten und klarsten

Forderungen Ausflüchte entgegen zu stellen, rasch zu überwinden. Was den Krieg betrifft, den die Pforte unbesonnener Weise mit dem Zwecke der Unterwerfung von Montenegro unternommen hatte, statt sich mit einer bloßen Züchtigung wegen des ganz unberechtigten Ueberfalles der kleinen Feste Zabliak zu begnügen, hatte auch Frankreich ein Interesse, daß die Pforte von ihrem Unternehmen abstehe, weil die Verfolgung desselben sie in die ernstesten Zerwürfnisse mit Rußland zu bringen drohte, und weil überdies es dem europäischen Gefühl widerstrebte, daß ein christliches Land, das seit länger als einem Jahrhunderte von der Pforte unabhängig war, der Herrschaft des Islam unterworfen werde. Es war mithin leicht, die Pfortenminister zu bewegen, die von dem Grafen Leiningen gestellten Forderungen, — welche, weit entfernt der Pforte das geringste Unbillige zuzumuthen, sich streng in der Linie dessen hielten, was jeder Schiedsrichter Oesterreich hätte zusprechen müssen, und soweit sie die Einstellung des Krieges gegen Montenegro betrafen, die Pforte selbst vor schweren Verwickelungen zu bewahren und auf die Bahn einer besonnenen und richtigen Politik zurückzuführen bezweckten, — ohne alle Ausnahme als gerecht anzuerkennen, anzunehmen und zu erfüllen.

So richtig Napoleon III. den für den europäischen Frieden durchaus ungefährlichen Charakter der Sendung des Generals Leiningen erkannt hatte, eben so richtig erkannte er sofort den für die Ruhe Europas äußerst gefährlichen Charakter der Sendung des Admirals Menschikoff, deren scheinbarer Vorwand und wirklicher Zweck, seltsames Auftreten und merkwürdiger Verlauf so allbekannt sind.

Die Pforte erschrak, sie sah ihre Unabhängigkeit bedroht, und der englische Geschäftsträger, Oberst Rose, war von der Wirklichkeit ihrer Gefährdung so überzeugt, daß er die bei Malta stationirte brittische Flotte in die Nähe der Dardanellen berief. Admiral Dundas, der sie befehligte, kam indeß dieser Aufforderung nicht nach.

Anders als der brittische Admiral faßte der französische Kaiser die wirkliche Sachlage auf, befahl seiner Mittelmeerflotte nach den griechischen Gewässern zu steuern, und ließ unter dem 19. März 1853 das englische Cabinet von dieser „Demonstration, die im Uebrigen, ohne die weitern Entschlüsse der französischen Regierung zu binden, für den Augenblick nur den Charakter einer Ueberwachungs- und Vorsichtsmaßregel habe", in Kenntniß setzen.

Zugleich ließ er mittelst einer Depesche vom 21. März durch den französischen Gesandten in St. Petersburg an das dortige Cabinet Vorstellungen gegen das eingeschlagene Verfahren errichten und es fragen: „ob dasselbe das Princip, das seit dreißig Jahren die Beziehungen zwischen den Großmächten regelt, bei Seite schieben, sich allein zum Richter über die Geschicke der Türkei aufwerfen, und die Stelle jener Politik des Einvernehmens, der die Welt ihre Ruhe verdankt, die Politik der Allein- und Oberherrschaft setzen wolle, welche die anderen Cabinete in der sich vorbereitenden Krisis nöthigen würde, ebenfalls nur ihre eigenen Interessen zu Rathe zu ziehen."

Und am folgenden Tage ließ der französische Kaiser an seinen bisherigen Vertreter in Wien, Herrn von Lacour, den er zu seinem Gesandten in Constantinopel ernannt hatte, Instructionen abgehen, welche bereits die Fälle in das Auge faßten: daß eine russische Armee in die Donaufürstenthümer einrücke; daß die russische Flotte von Sebastopol sich während jenes Einrückens den osmanischen Küsten des schwarzen Meeres nähere, oder gar den Bosporus bedrohe und die Einfahrt zu erzwingen suche. Im ersten Falle solle der Gesandte auf das Ansuchen der Pforte die französische Flotte nach den Dardanellen beordern, und auch ohne ein solches Ansuchen den Admiral la Susse auffordern, bei den Wurla-Inseln oder im Golf von Enos vor Anker zu gehen, was Rußland wohl von dem Gedanken abbringen würde, eine Demonstration gegen Varna oder Burgas zu machen. Im

zweiten Falle wäre der Krieg eröffnet, der Sultan des Tractates vom 21. Juli entbunden, und der Augenblick der Durchfahrt der Flotte durch die Dardanellen gekommen. Jedoch solle dies nur auf ein förmliches schriftliches Gesuch der Pforte geschehen, zu welchem der Gesandte sie aufzufordern habe, wenn sie damit säumen sollte. Die englische Gesandtschaft sei hiervon zu benachrichtigen und ihr zu erkennen zu geben, daß Frankreich lediglich in dem allgemeinen Interesse, das Europa an Erhaltung des osmanischen Reiches hat, ohne alle Nebenabsicht handle, und auf das lebhafteste bedauern würde, wenn England seinem Streben sich nicht anschlösse. Im dritten Falle müsse der Gesandte auf ein neues und dringendes Gesuch der Pforte den Admiral de la Susse auffordern, nach Besetzung der Dardanellenschlösser zur Sicherung seines Rückens sich Constantinopel zu nähern und der Pforte außer dem materiellen Beistande seiner Flotte, auch den seiner Erfahrung und seines Rathes zu gewähren. „Ich brauche,“ heißt es in der betreffenden Depesche des französischen Ministers des Auswärtigen, Drouin de Lhuis, an Lacour, „ich brauche Ihnen nicht zu sagen, mein Herr, daß die Regierung Sr. Kaiserlichen Majestät mit aller Macht den Gedanken von sich weiset, daß die Mission des Fürsten Mentschikoff einen so verhängnißvollen Ausgang nehmen könnte. Es scheint mir zudem unmöglich, daß in einem solchen Falle, wo es sich um die Fortdauer oder den Sturz des türkischen Reiches handeln würde, die englische Flotte nicht ebenfalls berufen werden sollte, neben der französischen ihre Schuldigkeit zu thun. Wenn daher die Lage eine so drohende Gestalt annähme, würden Sie der Gesandtschaft Ihrer brittischen Majestät die Ihnen anvertrauten äußersten Vollmachten nicht verhehlen dürfen. Diese ernsten Entschlüsse, mein Herr, sind der Regierung Sr. Kaiserlichen Majestät nur durch das allgemeine Interesse Europa's eingegeben, eine gewaltsame Auflösung des osmanischen Reiches zu verhindern. Die gegenwärtigen Instructionen finden daher auf alle Umstände Anwen-

dung, die Ihnen bedeutsam genug erscheinen, um das Dasein der Türkei zu gefährden."

Man sieht, daß der Kaiser der Franzosen den ganzen Umfang der Gefahr sofort ermaß, und entschlossen war, auch ohne England für die Aufrechthaltung des türkischen Reiches in die Schranken zu treten. Allerdings trat von jenen drei Fällen nur der erste und zwar Monate später ein. Aber wer bürgt dafür, daß nicht auch die Flotte von Sebastopol gegen den Bosporus ausgelaufen sein würde, wenn nicht frühzeitig schon Frankreich die seinige nach den levantinischen Gewässern gesendet hätte? Wenn nichts von Seite Frankreichs vorgekehrt worden wäre, so möchte der friedsame Aberdeen, des Kaisers von Rußland persönlicher Freund, wohl schwerlich mit Kraft und Nachdruck gegen die russischen Pläne aufgetreten sein. Die Pforte hätte dann entweder den Forderungen Mentschikoffs nachgegeben, sich der Souverainetät über zwölf Millionen Unterthanen entäußert, und ihr eigenes Todesurtheil unterzeichnet. Oder sie hätte den Verzweiflungskampf auch ohne die Westmächte gewagt, und dann würde die russische Flotte zuerst die türkische vernichtet, und sich hierauf mit Hülfe der griechischen Bevölkerung Constantinopels bemächtigt haben. Unter allen Bedingungen waren die höchsten Interessen Europa's in Frage gestellt, und es wird ewig ein unsterbliches Verdienst des Kaisers Napoleon III. bleiben, daß er den großen Entschluß, für sie in die Schranken zu treten, ohne alles Zaudern faßte. Er würde, wenn auch England sich ihm nicht anschloß, an Oesterreich, das ein so unmittelbares Interesse an Aufrechthaltung der Integrität der Türkei hat, allerdings eine gleichfalls für das Gleichgewicht Europa's mit aller Kraft auftretende Macht gefunden haben. Im Februar und März 1853 war dies aber nicht eben so klar, als einige Monate später es wurde.

Die erwähnten Instructionen an den Vertreter Frankreichs bei der Pforte sind vom 22. März datirt. Am Tage darauf

ließ der Kaiser der Franzosen mittelst einer Depesche des Ministers des Aeußern an den französischen Gesandten zu London, Grafen Walewski, den Zweck der Absendung der Touloner Flotte in die griechischen Gewässer genauer motiviren. „Unsere Demonstration," hieß es in dieser Depesche, „hat übrigens keinen andern Zweck, als den, unsere Flotte ungefähr auf dieselbe Beobachtungslinie zu stellen wie die englische. Sobald diese Flotte sich in Malta befand, auf sechs Monate mit Lebensmitteln versehen, mußten wir die Aufmerksamkeit Ihrer brittischen Majestät rege geworden glauben; wir wünschten uns aufrichtig Glück dazu, und thuen es noch, weil wir zuverlässig hoffen, daß, wenn die Lage sich verschlimmert, die beiden Cabinete durch Anwesenheit ihrer Seemacht in den Gewässern der Levante allen Fällen gewachsen sein werden. Von großer Wichtigkeit ist, daß Niemand in Europa glauben dürfe, daß, wenn in Constantinopel eine das Dasein des türkischen Reiches gefährdende Krisis ausbräche, Frankreich und England eine verschiedene Haltung beobachten würden. Nichts würde gefährlicher sein, als ein solcher Argwohn. Wir wissen nicht, ob unsere Flotten zu spät ankommen werden oder zu früh, aber es scheint uns von wesentlicher Wichtigkeit, stets zu besorgen, daß sie nicht zusammen ankommen, und damit, während die englische Flotte schon zu Malta sich befindet, die unsrige nicht zurückbleibe, schicken wir sie in die Gewässer von Salamis."

Obschon inzwischen der wahre Gehalt und Zweck der Sendung des Admirals Mentschikoffs sich immer klarer und schärfer herausstellte; obschon die Berichte des brittischen Gesandten zu St. Petersburg, Sir Hamilton Seymour, über die vertraulichen Eröffnungen des Kaisers Nikolaus in Betreff dessen, was mit dem „kranken, dem sehr kranken Mann" geschehen solle, auch den letzten Zweifel des brittischen Cabinetes über die russischen Absichten und Pläne hatte zerstreuen müssen, konnte der Kaiser der Franzosen doch erst am 10. Juni 1853 durch den Minister des

Aeußern seinen Gesandten in Wien, Baron Bourqueney, beauftragen lassen, den Grafen Buol von der factischen Allianz der beiden westlichen Großmächte zu benachrichtigen.

Der Kaiser der Franzosen erkannte von Anfange an nur in der einmüthigen Dazwischenkunft der Großmächte die Möglichkeit einer friedlichen Lösung des russisch-türkischen Zwistes. Oesterreich theilte diese Ansicht, da es frühzeitig gerechten Grund zu der Besorgniß erhielt, Rußland werde sich durch seine freundschaftlichen Vorstellungen von dem Weiterschreiten auf der betretenen Bahn nicht abhalten lassen. Dem Willen des Kaisers Franz Joseph gemäß, erklärte der Minister des Aeußern, Graf Buol, schon in den ersten Tagen des April 1853, daß in Betreff jenes Zwistes „Alles durch fünf verhandelt werden müsse, und es weder einem noch zwei Cabineten zukomme, isolirt und für sich allein Interessen zu regeln, welche ganz Europa betreffen". In der Depesche vom 10. Juni, in welcher das französische Cabinet dem österreichischen jene Mittheilung in Betreff Englands machte, war auch auseinander gesetzt, wie ersprießlich das gemeinschaftliche Handeln der vier Mächte und wie gefährlich es für Oesterreich und Preußen wäre, die Festsetzung und Ausbreitung der russischen Herrschaft an der unteren Donau zu dulden. Für Oesterreich wahrlich, bedurfte es einer solchen Auseinandersetzung nicht.

Oesterreich hatte den Hof von St. Petersburg auf die unabsehbaren Verwickelungen, zu welchen das Einrücken der russischen Truppen in die Donaufürstenthümer führen müsse, aufmerksam gemacht und alle Gründe freundschaftlicher Ueberredung aufgeboten, ihn von einem für die Ruhe von Europa so gefährlichen Schritt abzubringen. Es war fruchtlos, das Einrücken erfolgte und wurde in der Denkschrift des russischen Kanzlers Nesselrode vom $\frac{\text{20. Juni}}{\text{2. Juli}}$ 1853 durch die Nothwendigkeit eines Pfandes, „bis bessere Rathschläge bei den Ministern des Sultans die Oberhand gewonnen haben würden," und dadurch zu

rechtfertigen gesucht, daß die beiden Seemächte ihre Flotten nach der Bai von Besika in die Nähe der Dardanellen gesendet hätten.

Weil also Rußland gegen die Pforte die ungerechte Forderung der Einräumung eines officiellen Protectorates über die orientalische Kirche in der Türkei erhoben hatte, und die Pforte in diese Forderung nicht einging, sollte Rußland berechtigt gewesen sein, Provinzen des Sultans zu überziehen und als Pfand zu behalten, bis er jener ungerechten Forderung nachgegeben haben würde! Und deshalb, weil die englisch-französische Flotte in ein den Kriegsschiffen aller Welt frei zugängliches Gewässer ging, um der Pforte Schutz zu gewähren, wenn Rußland etwas gegen sie unternähme, sollte dieser Macht das Recht erwachsen sein, die Donaufürstenthümer zu besetzen!

In ganz Europa entsetzte man sich über eine solche politische Theorie, über ein so hochmüthiges Wegsetzen über alle Grundsätze des Völkerrechtes. Wo blieb die Sicherheit aller übrigen Staaten, wenn man Rußland zu dem Gipfel der Macht vorschreiten ließ, um befähigt zu sein, sie eben so zu behandeln, wie es seinen schwachen Nachbar, „den kranken Mann" behandelte.

Der Kaiser der Franzosen erkannte, wie durchaus unerläßlich es sei, auf eine so unberechtigte Anmaßung durch Wort wie That zu antworten. Das erste führte Drouin de Lhuys in der Circulardepesche vom 15. Juli 1853 aus. Und was die That betrifft, befahl der Kaiser seinem Gesandten in London, das brittische Cabinet zu größerer Entschiedenheit, zu energischerem Auftreten zu spornen, die Flotten dürften nicht länger in der Besikabai bleiben, sondern müßten die Dardanellen passiren. Das brittische Cabinet ging indeß nicht sofort ein. Nur einzelne Schiffe segelten vorerst durch jene Meerenge nach Constantinopel, als daselbst ein von der fanatischen Kriegspartei angezettelter Aufstand auszubrechen drohte.

Inzwischen berieth der Vertreter Frankreichs zu Wien mit

den Vertretern Oesterreichs, Preußens und Englands über die Mittel eine friedliche Ausgleichung herbeizuführen. Und somit war der Kaiser Napoleon III. nicht nur nominell, sondern auch virtuell, als auf einer und der nämlichen Linie mit den Souverainen von Oesterreich, Preußen und England stehend betrachtet, vereint mit ihnen zur Regelung einer der wichtigsten Angelegenheiten Europa's. Ihr Vertrauen umgab ihn jetzt, ihn der sich noch im Januar mit Stolz einen „Emporkömmling" genannt und mit einer Fürstin aus einem nicht souverainen Hause vermählt hatte.

Da Rußland den Grundsatz aufgestellt hatte, daß alle und jede Streitfragen zwischen ihm und der Türkei sie beide allein betreffen, nahm es weder an der Wiener Conferenz Theil, noch gestattete es eine eigentliche Vermittelung Oesterreichs, sondern ließ sich nur dessen „gute Dienste" genehm sein, so daß das Wiener Cabinet es war, welches die Vorschläge der Conferenz nach St. Petersburg übermittelte und dort befürwortete. Es ist bekannt, daß Rußland den Notenentwurf der vier Mächte, welcher in den ersten Tagen des August 1853 von Wien nach Constantinopel gesendet wurde, unbedingt annahm, daß dagegen die Pforte ihn nur unter gewissen Aenderungen genehmigen wollte, welche von der Conferenz für nicht erheblich befunden wurden. Wie wurden sie aber enttäuscht, als aus Petersburg eine Kritik dieser Abänderungen kam, welche denselben völlig den Stab brach und zugleich den Wiener Notenentwurf so auslegte, daß die vier Mächte erkannten, Rußland habe auch nicht auf eine einzige seiner Prätensionen verzichtet, und natürlich auch nicht weiter in die Pforte drangen, den Entwurf unbedingt anzunehmen wie Rußland es forderte. Die Thätigkeit der Conferenz blieb nun für längere Zeit eingestellt.

Der Kaiser der Franzosen war durch das eben geschilderte Verfahren Rußlands so vollkommen als nur möglich überzeugt worden, daß es diesem nicht um den Frieden zu thun sei; daß

es vielmehr auf jede Gefahr hin das Protectorat über die griechische Kirche im Orient wollte, was gleichbedeutend mit Ausdehnung des russischen Cäsaropapismus bis an das adriatische Meer war; daß aber das St. Petersburger Cabinet keine hohe Gefahr befürchtete, weil es nicht an die Möglichkeit eines gemeinsamen energischen Auftretens aller vier Großmächte glaubte, und sich nicht nur Preußens, sondern auch Oesterreichs für vollkommen versichert hielt.

Das glaubte auch die Welt und richtete daher besorgte Blicke auf die Zusammenkunft der beiden Kaiser von Oesterreich und Rußland zu Olmütz. Diejenigen kannten aber den erhabenen Charakter des Kaisers Franz Joseph nicht, welche befürchteten, der persönliche Einfluß des Kaisers Nikolaus könnte das Uebergewicht erlangen über die Ueberzeugung des zwar kaum dreiundzwanzig Jahr zählenden, aber von dem Geiste seiner großen Ahnen erfüllten österreichischen Monarchen und ihn von der Politik abzubringen, welche zu befolgen ihm die Pflicht gegen die, ihm von der Vorsehung Gottes anvertrauten Völker auferlegte. Der Kaiser von Rußland scheiterte vollständig an der Einsicht und Festigkeit des Kaisers von Oesterreich.

Bei der Vermittlerrolle beharrend, errang vielmehr die österreichische Politik in Olmütz bei dem Kaiser von Rußland soviel, daß es den Anschein gewann, es werde ihr gelingen, die orientalische Angelegenheit auf dem Wege der Unterhandlungen zu erhalten. Das österreichische Cabinet übermittelte die neuen russischen Propositionen den Cabineten von Paris und London. Sie kamen zu spät, da sie nichts Wesentliches an dem Notenentwurf der Wiener Conferenz änderten, da sie die ihr von Rußland gegebene Auslegung nicht umstießen, und da die Pforte inzwischen zum zweiten Male erklärt hatte, daß sie bei ihren Abänderungsvorschlägen unbedingt beharren müsse. Sowohl England als Frankreich erklärten daher die Olmützer Propositionen für

nicht zulässig, und ließen sich gar nicht in eine Erörterung derselben ein.

Die Pforte, von der kriegerischen Stimmung unter allen Osmanen fortgerissen, erklärte Rußland den Krieg für den Fall, als es seine Truppen binnen einer bestimmten kurzen Zeit nicht aus den Donaufürstenthümern zurückziehen würde. Bald auch begannen die Feindseligkeiten. Die englisch-französische Flotte fuhr durch die Dardanellen, um erforderlichen Falles Constantinopel zu schützen.

Der Kaiser Napoleon III. war von der nun bald eintretenden Nothwendigkeit, der Türkei gegen Rußland wirksame Hülfe zu gewähren, eben so überzeugt als entschlossen, sie zu leisten. Er bereitete die öffentliche Meinung in Frankreich und Europa, die ohnehin von ihm nichts Anderes erwartete, durch eine Darlegung der politischen Lage vor, die am 27. October 1853 in der amtlichen Zeitung, dem Moniteur, erschien. Sie enthielt die bedeutungsvollen Worte: „Der Friede ist das immerwährende Interesse der Völker. Durchdrungen von diesem Gedanken gab der Kaiser am Vorabende der Besteigung des Thrones, auf den ihn die Stimme des Landes berief, die feierliche Versicherung, daß er aus allen seinen Kräften zur Bewahrung des Friedens beitragen werde, dessen Wohlthat Europa so glücklich genoß. Aber dieser Friede würde offenbar seiner wesentlichen Bedingung entbehren, wenn er aufhörte, das zur Aufrechthaltung der Rechte und Interessen Aller nöthige Gleichgewicht zur Grundlage zu haben."

Rußland hatte bei Ausbruch des Krieges sowohl Oesterreich als den Westmächten die Zusicherung gemacht, daß es die Angriffe der Türkei zwar zurückweisen, aber selbst keinen Angriffskrieg gegen die Türkei führen, vielmehr stets bereit sein werde, die Ausgleichungsvorschläge, welche die Pforte etwa machen würde, entgegen zu nehmen und zu prüfen. Oesterreich, das sich für neutral erklärt hatte, so lange durch den Krieg seine Interessen

nicht unmittelbar bedroht würden, schöpfte aus dieser Erklärung die Hoffnung, den Kampf auf die bereits kriegführenden Parteien allein beschränken und durch die Wiederversammlung der Conferenz auf Wiederherstellung des Friedens mit Erfolg wirken zu können. Die westlichen Großmächte sowie Preußen gingen in die Absichten Oesterreichs ein. Eine böse Vorbedeutung für das Gelingen derselben aber war, daß Kaiser Nikolaus durch das Manifest vom 1. November neuen Styls dem Kriege den Charakter eines Religionskrieges gegeben hatte, eines Krieges „zur Vertheidigung der orthodoxen Kirche im Orient, zu der sich auch das russische Volk bekennt.“

In der Conferenz der vier Mächte vom 5. December 1853 wurde eine identische Note an die Pforte beschlossen, worin dieselbe eingeladen wurde, die Bedingungen namhaft zu machen, unter welchen sie bereit wäre, in Friedensunterhandlungen zu willigen.

Es unterlag keinem Zweifel, daß die Pforte der Einladung der vier Mächte entsprechen werde. Bereits aber hatte sich ein Ereigniß zugetragen, das einen unheilvollen Einfluß auf die Friedensbestrebungen machen sollte. Zuwider dem gegebenen Worte Rußlands, keinen Angriffskrieg gegen die Türkei zu führen, hatte eine aus Sebastopol ausgelaufene russische Flotte am 30. November eine auf der Rhede von Sinope, also auf türkischem Gebiete, ruhig vor Anker liegende, mit Proviant für Batum befrachtete Flottenabtheilung unter Osman Pascha angegriffen, und mit grausamer Vernichtung von Menschenleben und unnützer Beschießung der Stadt Sinope selbst, völlig vernichtet.

Die Nachricht von diesem Ereignisse brachte in ganz Europa, insbesondere aber in England und Frankreich, eine ungeheure Aufregung hervor, und Alles fühlte, daß man am Vorabende eines unabwendbaren Krieges stehe. Jetzt erst war die herzliche und energische Gemeinsamkeit der Entschlüsse und Thaten zwischen England und Frankreich, das bisher jenes nur mühsam

zu den unerläßlichsten Maßregeln hatte bewegen können, vollständig hergestellt. Die Regierungen der beiden Länder sandten den Admiralen den Befehl zum Einlaufen in das Schwarze Meer, um das türkische Gebiet gegen jeden russischen Angriff zu schützen. Die Admirale erhielten Auftrag, alle russischen Kriegsschiffe, die sie im Schwarzen Meere treffen würden, in den nächsten russischen Hafen zu weisen, und im Weigerungsfalle sie zu zwingen, die Fahrt nach demselben zu richten. In Folge dessen brach Rußland, da seine Protestation nichts fruchtete, den diplomatischen Verkehr mit Frankreich und England ab.

Unter so bewandten Umständen konnten die Bestrebungen der Wiener Conferenz für den Frieden keine Frucht bringen. Die Pforte hatte unter dem 31. December 1853 allerdings die Bedingungen namhaft gemacht, unter denen sie zu Unterhandlungen bereit sei, und deren erste die Räumung der Donaufürstenthümer in kürzester Zeit forderte. Die Conferenz billigte am 13. Januar 1854 die Bedingungen; sprach die Hoffnung aus, daß Rußland sie als Grundlage der zu eröffnenden Unterhandlungen annehmen werde; und überließ es Oesterreich, das Cabinet von St. Petersburg von dieser Ansicht der Mächte in Kenntniß zu setzen. Die russische Antwort entsprach dem dringenden Rathe Oesterreichs nicht, und am 2. Februar erklärte die Wiener Conferenz, daß dieselbe nicht geeignet sei, der Regierung des Sultans übermittelt zu werden.

Ueberbringer der russischen Antwort nach Wien war Graf Orloff, der vertrauteste Rathgeber des Kaisers Nikolaus, gewesen. Er verlangte Namens desselben, daß Oesterreich sich zur unbedingten Neutralität verpflichtete. Kaiser Franz Joseph wies den, seiner Macht gegenüber verletzenden, entwürdigenden Vorschlag, im Interesse Oesterreichs und Deutschlands entschieden zurück, und verstärkte das Beobachtungscorps an der Grenze von Serbien.

Ganz offenbar hatte Oesterreich sich dadurch Frankreich mehr genähert, dessen Kaiser vom Anfange des russisch-türkischen Zwistes vorausgesehen und auch ausgesprochen hatte, daß nur der einstimmig Rußland kundgethane Wille der Großmächte es auf der eingeschlagenen Bahn aufhalten könne. Zwar hatte der Kaiser Napoleon III. unter dem 29. Januar 1854 ein zum Frieden mahnendes Schreiben an den russischen Monarchen erlassen, aber er mochte wohl wenig Hoffnung hegen, denselben zum Frieden zu stimmen, wie der Inhalt der gleichzeitigen Depesche des Ministers Drouin de Lhuis an den französischen Gesandten in St. Petersburg beweiset. Kaiser Nikolaus antwortete unter dem 9. Februar, also fast unmittelbar nach dem Eintreffen des Schreibens des französischen Monarchen. Beide Schreiben wurden der Oeffentlichkeit übergeben, und die gesammte Menschheit außerhalb Rußlands entschied sich für die in dem Schreiben Napoleons III. entwickelten Ansichten.

An dem nämlichen Tage, von welchem die Antwort des Kaisers Nikolaus datirt ist, unterzeichnete er ein Manifest an sein Volk, worin er die religiösen Leidenschaften desselben auch gegen England und Frankreich aufregte. Damit waren, wie es in der Circulardepesche des französischen Ministers des Aeußern vom 5. März heißt, auch die letzten Hoffnungen zerstört.

An dem nämlichen 5. März verwarfen die vier Mächte der Conferenz zu Wien einstimmig den aus Petersburg gekommenen Entwurf von Friedenspräliminarien; ging von Wien der Courier nach der russischen Hauptstadt ab, welcher dem russischen Hofe die Aufforderung Englands und Frankreichs brachte, den Truppen unter Gortschakoff die Rückkehr über den Pruth in dem Maße zu befehlen, daß die völlige Räumung der Donaufürstenthümer bis zum 1. April vollzogen sei; erging endlich eine Depesche des österreichischen Cabinetes an dessen Vertreter in St. Petersburg, worin der Kaiser Nikolaus feierlich beschworen wurde, der Aufforderung der Seemächte zu entsprechen. In dieser Depesche des Grafen

Buol vom 5. März 1854 an den Grafen Valentin Esterhazy zu St. Petersburg, war aber auch höchst bedeutungsvoll gesagt: „daß der Kaiser Franz Joseph noch nicht verzweifle, daß sein alter Bundesgenosse und Freund eine Politik aufgeben werde, die so wenig im Einklange mit derjenigen stehe, die er selbst zu befolgen berufen sei. Wenn indeß dieser unglückselige Krieg sich dennoch als unvermeidlich zeigen sollte, so werde Seine Majestät fernerhin keine andern Pflichten kennen, als über die Interessen der ihm von der Vorsehung Gottes anvertrauten Völker zu wachen und sich jene Freiheit des Handelns vorzubehalten, welche so nothwendig ist, um dieselben vor der Berührung mit den subversiven Principien zu bewahren, die nicht zögern würden, sich der Entwickelung dieses Kampfes beizugesellen."

Diese letzte Andeutung hatte Rußland zum zweimaligen Bedenken auffordern sollen, bevor es beschloß, das Ultimatum der Westmächte unberücksichtigt zu lassen. Denn sie bewies, daß Oesterreich unter gar keiner Bedingung die von russischen Emissären verbreitete Erhebung der griechischen Christen in der Türkei dulden werde. Indeß blieb der Wink unbeachtet. Der Kaiser Nikolaus erklärte am 19. März, daß er es nicht angemessen erachte, auf das Ultimatum der Westmächte eine Antwort zu geben. Die Folge war die Kriegserklärung der Westmächte, welche am 12. März die Allianz mit der Pforte abgeschlossen hatten, und am 10. April unter sich selbst eine Allianz in Betreff der dem Sultan zu leistenden Hülfe schlossen. Der vierte Artikel dieser Allianz lautet: „Beseelt von dem Wunsche, das europäische Gleichgewicht aufrecht zu halten, und ohne allen eigennützigen Zweck, verzichten die hohen contrahirenden Theile im Voraus auf jeden Privatvortheil, der ihnen aus möglichen Ereignissen erwachsen könnte." So war es dem Kaiser Napoleon III. vorbehalten, zu demselben England, das seinen großen Oheim bis zu seinem letzten Augenblicke verfolgt hatte, in die engsten Verhältnisse der Freundschaft und Allianz zu treten. Dies sind die Ergebnisse, wenn man,

wie Napoleon III., seine Politik mit dem europäischen Rechte identificirt.

Am 9. April 1854 unterzeichneten die vier Mächte zu Wien das Conferenzprotokoll, worin in der feierlichsten Weise das Verharren derselben in der Vereinigung zur Aufrechthaltung der Integrität des türkischen Reiches und zur Verknüpfung des Daseins dieses Reiches mit dem europäischen Gleichgewichte ausgesprochen wurde. Wer dieses interessante Document prüft, dem drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, daß die logisch nothwendige Folge der in diesem Protokoll eingegangenen Verbindlichkeiten der Abschluß eines feierlichen Vertrages zwischen den deutschen und den westlichen Großmächten war, um den Frieden auf Bedingungen, welche der Wiederkehr ähnlicher Verwickelungen vorzubeugen geeignet waren, herbeizuführen. Einer solchen Einigung von ganz Europa und der Besorgniß gegenüber, auch mit Oesterreich und Preußen in Krieg verwickelt zu werden, würde Rußland sicherlich nachgegeben haben.

Indeß war nicht mehr zu erreichen, als der Abschluß des Traktates vom 20. April zwischen Oesterreich und Preußen. Ein mehr auf Schrauben gestelltes Bündniß kennt sicherlich die ganze Weltgeschichte nicht. Wir wollen nichts von der Bamberger Zusammenkunft und der auf sie bezüglichen Dinge erzählen, denn schon ihre bloße Erwähnung erregt Bedauern mit dem Loose Deutschlands. Kurz, es dauerte bis zum 24. Juli, also ein volles Vierteljahr, bevor der deutsche Bund dem Aprilvertrage beitrat. Und kaum war er ihm beigetreten und es wollte Oesterreich auf die Mobilmachung der Hälfte der Bundescontingente antragen, weil die russische Antwort auf die österreichische Aufforderung die Donaufürstenthümer zu räumen, das active Vorgehen Oesterreichs erforderlich machte, so legte Preußen sein Veto ein.

Oesterreich hatte durch die Convention vom 14. Juni 1854 mit der Pforte, die ganz dem Zusatzartikel zum Apriltraktat entsprach

und die rechtliche Möglichkeitsbedingung seiner Erfüllung war, sich noch mehr wie früher den Westmächten genähert. Es hatte die Erklärung Serbiens zu Gunsten Rußlands durch seine Armeeaufstellung gehindert und zugleich die Russen, die inzwischen angriffsweise vorgegangen waren, dadurch genöthigt, jene strategische Linie aufzugeben, auf welcher die Engpässe des Balkans vermieden und die Streitkräfte des Muschirs Pascha tournirt werden konnten. Es hatte in Siebenbürgen und der Bukowina seine Streitkräfte so aufgestellt, daß die Armee Gortschakoffs vernichtet werden konnte, wenn sie nicht die Donaufürstenthümer räumte. Dies Alles erkennend, fügten die Westmächte sich dem Wunsche Oesterreichs und machten das Minimum der Bedingungen bekannt, unter welchen sie in Friedensverhandlungen willigen würden. Es sind die bekannten vier Punkte, welche am 8. August 1854 zu Wien durch Notenaustausch zwischen Oesterreich und den Westmächten in verpflichtender Weise festgestellt wurden. Preußen nahm keinen Antheil. Oesterreich dagegen, das die Mittheilung des Fürsten Gortschakoffs, daß die russischen Truppen aus strategischen Gründen die Donaufürstenthümer räumen würden, nach ihrem wahren Werthe beurtheilte, empfahl durch Depesche vom 10. August dem Hofe von St. Petersburg die unbedingte Annahme der vier Punkte in der dringendsten Weise.

Als dann am 14/26. August Rußland in einer, Oesterreich beleidigenden Weise die vier Punkte unbedingt verwarf, da erwartete man allerdings, daß jetzt Oesterreich mit den Westmächten eine Allianz abschließen würde. Es geschah nicht, und insbesondere in England schrie man laut gegen die Duplicität Oesterreichs. Daß trotz des Einrückens österreichischer Truppen in die Donaufürstenthümer selbst im englischen Ministerium Zweifel aufgestiegen waren, bewiesen die Ansichten, welche Lord John Russel später im Parlamente laut werden ließen. Nur Napoleon III. vertraute unbedingt der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit Oesterreichs, und „Vertrauen erweckt Vertrauen“, wie ein edler seinem Lande

und der Welt durch einen unglücklichen Zufall zu früh entrissener Fürst in einer verhängnißvollen Epoche Deutschlands gesagt hat.

Am 2. December 1854 schloß endlich Oesterreich mit Frankreich und England den Allianztraktat ab zum Zwecke der Herbeiführung eines festen, wohlverbürgten, die höchsten Interessen Europas sichernden Friedens. Es ist dieser Abschluß allerdings von den Erfordernissen der politischen Lage geboten gewesen, aber eben so gewiß ist, daß nur das Vertrauen Oesterreichs in die politisch-correcten, von aller Ehrsucht und Vergrößerungssucht weit entfernten, den höchsten und wesentlichsten Interessen Europas zugewendeten Gesinnungen des Kaisers Napoleons III. den Abschluß nicht bloß erleichtert, sondern ursprünglich möglich gemacht hat. Und hat nicht auch Preußen in der Depesche vom 19. December an seinen Gesandten in Paris erklärt, daß der Traktat vom 2. December zwar ein zu österreichisches Gepräge trage, daß es aber bereit sei einen analogen Vertrag mit Frankreich zu schließen? Preußen also wie Oesterreich schenken dem Kaiser Napoleon III. ein solches Vertrauen, um mit ihm in der größten Krisis unseres Welttheiles in das Verhältniß der Allianz zu treten. Was will man mehr, um endlich zu erkennen, daß es den Grundsätzen einer wahrhaft erhabenen und segensreichen Politik gemäß ist, wenn Frankreich und Deutschland zur Wahrung der höchsten Interessen der Menschheit Hand in Hand gehen? In der That, **was will man mehr?**

Etwa den Beweis, daß die französische Nation die Politik Napoleons III. nicht nur bloß so obenhin billigt, sondern mit feurigem Eifer unterstützt?

Wohlan, der Beweis ist geliefert. Zu einer Subscription von 500 Millionen forderte der Kaiser der Franzosen die Nation auf, sie hat an 2500 Millionen subscribirt!

Es ist dies ein so außerordentlich wichtiges und glänzendes Ergebniß, daß man in der That sagen kann, dasselbe komme einer zweiten Kaiserwahl gleich, einer Kaiserwahl durch das schwer

vom bloßen Gefühle bewegte große und kleine Capital, insbesondere auch durch letzteres, da die Zeichnungen von 500 Franken allein die Summe von 800 Millionen erreicht haben.

Die Mittel zur kräftigsten Fortführung des Krieges gegen Rußland sind dem Kaiser Napoleon III. von der französischen Nation auf das allerreichlichste gesichert. Es ist ein Krieg, den dieser Monarch zur Aufrechthaltung des verletzten Rechtes Europa's, zur Bewahrung der politischen Unabhängigkeit, der bürgerlichen und religiösen Freiheit unseres Welttheiles führt, und daher wird auch Oesterreich, wird die ganze civilisirte Welt mit Frankreich treu zusammenstehen und aushalten bis an das Ende.

Druck von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Napoleon III und die gegenwärtige Weltkrisis

Leipzig 1855